

Einzelheft 70 Heller.

und An d l
Braun 17 1
Hauke 112
Telephon 6793,
nachts 6797.

Telegramm-Adresse:
Sozialdemo rat, Prag 11.,
Quallfasse n. m. 2.
Postfach n. m. 17544.

Inserate werden auf Tarif
blättern berechnet. Bei öfteren
Einschaltungen Preisnachlaß.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus
oder bei Einlieferung durch die
Post

monatlich . . . Ks 16.—
vierteljährlich . . . 48.—
halbjährlich . . . 96.—
ganzjährig . . . 192.—

Rückstellung
von Manuskripten erfolgt
nur bei Einlieferung der
Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich früh.

3. Jahrgang.

Sonntag, 21. Jänner 1923.

Nr. 16.

Das Urteil.

Das Urteil über Baeran und seinen Mit-
angeklagten, Schwabe, ist gefällt.

Baeran und Schwabe sind gewiß keine
sympathischen Gestalten. Daß Baeran im deut-
schen Bürger- und Kleinbürgertum zu einer
solchen Bedeutung und Stellung gelangen
konnte, war nur in der österreichischen und
später in der tschechoslowakischen Sumpfatmo-
sphäre möglich. Bei geordneten nationalen Ver-
hältnissen hätte seine, jeder ernstern sachlichen
Arbeit abgeneigte demagogische Tätigkeit ihm
niemals zu irgend einer nennenswerten Rolle
gelangen lassen. Der herrschende nationale Haß
war der Boden, auf dem Baerans Weizen zu
üppiger Blüte gedeihen konnte. Man findet
daran Baerans auch auf tschechischer Seite in
reicher Fülle. Dies vorausgeschickt, ist es er-
klärlich, daß sich Baeran den leidenschaftlich-
sten Haß der tschechischen Nationalisten ausog.

Die Solidarität des Proletariats.

Eine Rundgebung des Deutschen Gewerkschaftsbundes in der Tschechoslowakei
an die Arbeiterklasse Deutschlands.

Reichenberg, 20. Jänner. (Eigenbericht.) Der Deutsche Gewerkschaftsbund in der Tschechoslowakei hat heute an den Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund in Berlin nachstehendes Telegramm gerichtet:

An den Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund in Berlin.

Der Deutsche Gewerkschaftsbund in der Tschechoslowakei gibt seiner Entrüstung über den belgisch-französischen Einfall in das Ruhrgebiet Ausdruck. Neue Kriegsgefahr und weitere Verschlechterung der Wirtschaftslage Deutschlands begleiten dieses empfindende Abenteuer. Selbst bedrückt von schwerer Not, versichern die im Deutschen Gewerkschaftsbund der Tschechoslowakei organisierten Arbeiter und Angestellten der Arbeiterklasse Deutschlands ihre Solidarität im Sinne der Beschlüsse des Internationalen Friedenskongresses und nach den Entscheidungen des Internationalen Gewerkschaftsbundes.

Beratungen der Gewerkschafts- und der sozialdemokratischen Internationalen.

Amsterdam, 19. Jänner. (Tsch. P.-B.) In Partei für Freitag, den 26. Jänner, zu einer gemeinsamen Zusammenkunft mit der durch die Besetzung des Ruhrgebietes geschaffenen ersten internationalen Tagung, was in den verschiedenen Ländern zur An-
lage hat das Büro des Internationalen Gewerkschaftsbundes und Förderung der vom Internationalen Gewerkschaftsbund die Vorstände der zweiten Internationalen Gewerkschaftsbünde eingeladenen Bewegung Internationalen und der Wiener Arbeiter-Unternehmen werden kann.
beitsgemeinschaft der sozialdemokratischen

Die tschechischen Gewerkschaften gegen den französischen Imperialismus.

Der Zentralrat der tschechoslowakischen Gewerkschaftskommission hat sich in seiner Sitzung vom 18. Jänner mit der wirtschaftlichen Situation und deren weiteren Verschärfung, die durch die militärische Besetzung des Ruhrgebietes entstandenen gefährlichen Zustand erkläre, beschäftigt. Der Zentralrat hat sich gegen eine gewaltsame Lösung des Streites, der nur neue wirtschaftliche Schäden bringen, aber kein günstiges Ergebnis zeitigen wird, ausgesprochen. Das deutsche sozialistische Volk anerkennt die Ansprüche Frankreichs, soweit es sich um die Gutmachung der Schäden im zerstörten Gebiet handelt. Die militärische Besetzung stört nur jene Kreise, die sich gegen jeglichen Schadenersatz stellen. Der Zentralrat der tschechoslowakischen Gewerkschaftskommission schließt sich der Meinung an, die den Streit dem Völkerbund vorgelegt wissen will, damit dieser überprüfe, ob, in welchem Maße und zu welcher Zeit Deutschland fähig ist, seine Verpflichtungen in betreff der verwüsteten Gebiete zu erfüllen. Der Zentralrat ruft die gewerkschaftlich organisierte Arbeiterklasse auf die Wacht, damit diese im Sinne des internationalen Ge-

werkschaftskongresses jeder Gefahr eines Waffenganges vorbeuge und die Aktionen unterstütze, die die gewerkschaftlichen Organisationen durchführen werden.

Ein Aufruf der Labour Party.

Berlin, 20. Jänner. (Eigenbericht.) Aus London wird gemeldet, daß sich die Labour Party in einem Aufruf mit der internationalen Lage befaßt. Sie stellt fest, daß die Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich, wie sie jetzt sind, zu einem Kriege führen können. Die Engländer haben es unterlassen, die Initiative zu ergreifen, da sie den Franzosen den Durchmarsch durch das von englischen Truppen besetzte Gebiet gestatteten. Der Grund hierfür ist darin zu suchen, daß England in Lausanne die Hilfe Frankreichs in der Moskulfrage braucht. Es sei nicht ausgeschlossen, daß ein europäischer Krieg entsteht, da Rußland möglicherweise Deutschland und die Türkei unterstützen dürfte. Um einen Krieg zu vermeiden, fordert die Labour Party die Arbeiter der ganzen Welt auf, für die Einberufung einer Weltkonferenz einzutreten, die endlich die durch den Frieden von Versailles nur bewirkte, gewordene Lage klären soll.

Nur Zuschauern?

Im Streite um das Ruhrgebiet legen sich beide Parteien von Tag zu Tag mehr auf ihrem Standpunkt fest: Die Franzosen entheben die Bergdirektoren, requirieren die Kohlen und belegen die Kohlenbestände der Reichsbankstellen mit Beschlagnahme; die Deutschen verbieten den Eisenbahnern und Beamten, den Befehlen der Besatzungsbehörden Folge zu leisten, ziehen ihre Delegierten aus den gemischten Schiedsgerichten in Paris und Brüssel zurück, beginnen Nervenstreiks und warnen Poincaré, bis ins Gebiet der deutschen Garnisonen vorzuziehen.

Was haben und drüben für „strammes Durchhalten“ ist, jubelt dazu. Die deutschen Hochschulpromovierten, Assessoren, Studenten und Reservisten sind selig, daß die Regierenden „endlich einmal wieder Schneid“ zeigen, und ebenso selig gebärden sich die Verfechter der französischen Hohe, weil Poincaré den „verfluchten Pöbel“ die Faust unter die Nase hält. Diese Nebereinstimmung der Unentwegten des deutschen und französischen Nationalismus darf nachdenklich stimmen und zwingt jeden, der um den Weltfrieden besorgt ist, die Argumente beider Parteien zu überprüfen. Wo es wirklich um Sein oder Nichtsein geht, erwacht für die unmittelbar Beteiligten und für die vorderhand neutrale Arbeiterklasse die Pflicht, ihr gesamtes Gewicht in die Waagschale der Entscheidung zu werfen; wo aber repräsentative Erwägungen den Ausschlag geben, dort gilt es, deutlich und energisch den Trennungsschnitt des „Wahers und nicht Weiter!“ zu ziehen.

Was Poincaré vorwärts getrieben hat, waren zum guten Teil die Ergebnisse seiner seit Jahren befolgten Politik, der „starke Mann“ der immer den Säbel geschwungen hat, konnte nicht gut zurück, als die Sache so weit gediehen war, daß die Drohungen in die Tat umgesetzt werden mußten. Nicht nur seine eigene Laufbahn wäre beendet, sondern auch die Politik des radikalen Bürgerturns blamiert gewesen, wenn er von den wiederholt angekündigten Sanktionen im entscheidenden Augenblick zurückgetreten wäre. Ueber diesem klar zu Tage liegenden Bemühen übersteht man in der deutschen Öffentlichkeit leicht, daß Frankreich doch auch wirtschaftlich katastrophale Tage hinter sich und das Vespert des Staatsbankrottes vor sich hat; die Schuldenlast des Staates ist derart ins Unermessliche gewachsen, daß die Einnahmen kaum für den Zinsendienst auszureichen drohen, der Wiederaufbau hat gewaltige Summen verschlungen und die Kluft zwischen dem budgetären Soll und Haben scheint einfach unüberbrückbar zu sein. So fällt Poincaré handelt, wenn er meint, diesen erdrückenden finanziellen Sorgen dadurch Erleichterung schaffen zu können, daß er Deutschland die letzten wirtschaftlichen Reformen erpreßt und es so für die Zukunft erst recht leistungsunfähig

Bei diesem Prozesse war es möglich, daß ein von der Regierung ausgehaltenes Blatt, es ist die Preßburger „B. J. am Abend“ während des Prozesses einen Artikel brachte, in dem es die Verurteilung Baerans forderte, weil er — ein Feind des Staates sei. Nicht die Frage der Schuld im Sinne der Anklage hält das Regierungsblatt (!) für das Entscheidende, sondern die Gesinnung des Angeklagten! Und dieses Blatt ließ der sonst so eifrige Staatsanwalt unkonfiszieren! Wer mag glauben, daß die „B. J. am Abend“ mit ihrer Rechtsauffassung allein das steht?

Sicher ist auch, daß Baeran trotz der Gefährlichkeit seiner Verteidigung vor Gericht, alles andere eher als eine Selbstenfigur darstellte. Baerans Berufung auf Dreifuß — er, der Rassenantimilitarist — seine Beteuerung, nie ein nationaler „Heger“ und „Charwinist“ gewesen zu sein, und seine Erzählungen über sein gutes Herz, das ihn als Schuldreferenten der Brüner Gemeinde mit gleicher Liebe für die tschechischen Kinder sorgen ließ, wie er auf die deutschen bedacht war, daß alles läßt sein nationales Heldentum, wie er und seine Anhänger es verstehen, recht reduziert erscheinen. Diese Art seiner Verteidigung konnte ihn nicht einmal den tschechischen Geschworenen sympathisch erscheinen lassen. Geradezu verächtlich machte ihn der Nachweis seiner Beziehungen zu den monarchistischen Horthosten und die Tatsache, mit welchen dunklen, unjauberen Existenzen und Individuen er sich zu umgeben mußte.

macht, so leicht kann man dieses verkehrte Verfahren als die letzten Schwimmversuche eines rettungslos Ertrinkenden begreifen.

Wie weit solchen verzweifelten Aktionen gegenüber das von der Regierung Euro gebübte Verhalten am Plage ist, bedarf anderer als bloß stimmungsmäßiger Erwägungen. Das einfache, unvoreingenommene Gefühl begreift vollkommen den heiligen Zorn des Bergewaltigen, der seinem Zwingherrn jeden Dienst auskündigt, es verneint die Weigerung der Fehdenbesitzer und Arbeiter, unter der Drohung von Bajonetten zu frohnden, das Verbot des Kohlenkommissars, Kohlen auf das Reparationskonto zu liefern, und die Erklärung der Reichsregierung, alle durch den Vertrag von Versailles festgelegten Verpflichtungen seien durch den offensündigen Vertragsbruch null und nichtig. Aber alles Begreifen bringt uns nicht einen Schritt weiter, die stolze u. berechtigte Selbengebärde führt für Deutschland eine ganze Menge neuer und schwerer Rôle und in Frankreich den verbitterten Willen empor, dem verstockten Gegner erst recht das Rückgrad zu brechen, ein Weltkriegskrieg mit allen Folgen einer Kohlenblockade, einer gelähmten Industrie, einer katastrophalen Teuerung und Valutazerstörung steht drohend vor der Tür.

Es liegt eine erschütternde Zwangsläufigkeit darin, wie ein verhängnisvoller Schritt im Ruhrgebiet dem andern folgt, und die Welt harret gebannt auf das Schauspiel, das sich mit der Wucht eines unentzerrbaren antiken Schicksalsdramas vor ihren Blicken abrollt; aber hier Zuschauer zu bleiben und sich abschließend mit einem fatalistischen „Es kommt, was kommen muß!“ abzufinden, kann niemand verantworten, dem gegenwärtig das Schicksal der Länder und Völker anvertraut ist. Das Verhängnis vom Juli 1914 darf sich nicht wiederholen, was wir aus jener Katastrophe gelernt haben, nicht in den nächsten Tagen und Wochen wiederholen, die Passivität des angewandten Besorgten Zuschauers muß der Aktivität dessen weichen, der die Kultur und Zivilisation Europas durch das Nichtzurückweichen von Deutschen und Franzosen gefährdet sieht.

Was läme, falls die gefährliche Fehdung der Kräfte zur Explosion führen sollte, ist nicht auszuwenden und nicht zu sagen. Zerfällt, wie die europäische Wirtschaft in ihren Grundfesten ist, von daß zerrissen und von Noheit entseßt, ist heute die Völker nebeneinander leben, wäre ein jetzt entbrennender Krieg ein Kampf aller gegen alle. Mit Krallen und Zähnen würde der Mensch gegen seinen Nächsten wüten, unser Erdteil wäre ein Todmörderland und müßte an oder durch die Hände von jenen überbieten, das der dreißigjährige Krieg zurückließ, weil die Verwüstung sich nicht auf deutsches Land beschränken, sondern sich über ganz Europa erstrecken würde.

Das Elend und die Bewilderung unserer ganzen Generation vor Augen, hat jeder mit den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln zu verhindern, daß der glühende Konflikt in lodernen Flammen ausbricht. Die Arbeiterschaft ist sich dieser ihrer Sendung bewußt. Wir haben die Stimmen der englischen Gewerkschaften vernommen, die zu einem Weltkongress aufrufen, mitten im Nachgeschul der nationalistischen Meute hat Genosse Leon Blum in der französischen, an der Spitze in der belgischen Kammer unerschrocken Worte gefunden, die Gewerkschaften jedes, auch unseres Landes rufen zur Abwehr auf, und der internationale Gewerkschaftsbund verhandelt mit den beiden proletarischen Internationalen, um im gegebenen Augenblick die Beschlüsse von Rom und Haag in die Tat umzusetzen.

Kann ist es auch die Sache der Regierenden, aus ihrer Reserve hervorzutreten. Aus dem kurzzeitigen Egoismus von heute sich den drängenden Aufgaben von morgen zu verschließen, ist ein unverantwortliches Beginnen. Wollen England und Amerika zuschauend abwarten, was Poincarés hartes Zugreifen ausrichtet, so können sie sich bald gar leicht genötigt sehen, vergebens Lösungsversuche gegen den Brand des Weltgebäudes zu unternehmen. Halten sich die Staaten der Kleinen Entente von jedem Rate und jeder

Vor einer Intervention des Völkerbundes?

London, 2. Jänner. (Radio.) Der diplomatische Mitarbeiter des „Daily Telegraph“ meint, daß infolge der diplomatischen Unterhandlungen der letzten 48 Stunden der Völkerbund am 31. Jänner in Genf zusammentreten wird, da ein neutraler Ort als geeignetster Boden für eine Verhandlung wegen der gegenwärtigen französisch-deutschen Krise angesehen wird. Die Anfangsdiskussion wird, wie der Mitarbeiter meint, naturgemäß hinter ver-

schlossenen Türen geführt werden, solange sich die Teilnehmer nicht über die Art einigen, wie die Frage in öffentlicher Sitzung behandelt werden soll. Schon die bloße Tatsache, daß es möglich wäre, die Frage in einer solchen Weise zu behandeln, ohne daß es zu einer Zersplitterung im Rate kommt oder daß einige Großmächte mit dem Austritt aus dem Völkerbunde drohen, würde nach der Meinung des Korrespondenten einen erheblichen diplomatischen Erfolg bedeuten.

Warnung fern, weil sie als „Ameise“ fürchten, bei den „Grosken“ so bloß Anstoß zu erregen, so kann der Zusammenprall Deutschlands und Frankreichs im ersten Augenblick zermalmt. Schmeigt der Völkerbund heute, so wird er morgen vielleicht statt Völkern dem Höllenlärm der Vernichtung gegenüberstehen! Der große Augenblick gewaltigsten geschichtlichen Geschehens verlangt nach außerordentlichen Handlungen, die Bedenken der Diplomatie jedoch mit ihren verschiedenen Wenn und Aber können den Augenblick verjagen, wo die in ihrem Willen versteiften Streitparteien noch die Möglichkeit haben umzukehren. Die ängstliche Besonnenheit, mit der Deutschland erklärt, es habe England nicht um Vermittlung gebeten, und England, daß es auf eine solche Bitte nicht einginge, stellt der Einsicht und dem zupassenden Mut der Verantwortlichen das denkbar traurigste Armutzeugnis aus, denn so gerät die Menschheit in die dunkle Sackgasse des „Justament“ immer tiefer hinein.

Kassandra, die Königstochter aus Troja, sah das Verhängnis ihrer Vaterstadt kommen und konnte es nicht abwenden, so erzählt Homer. Wir glauben nicht mehr an die Götter und an die Parzen, die den Schicksalsfaden spinnen. Wir wissen, daß ein einzig und allein der Mensch und die Gesellschaft sich selber Fluch und Segen sind. Ihre Kräfte rufen wir auf, damit sie in das drohende Chaos Lebensmöglichkeit und Selbstbestimmung bringen.

Die französischen Sozialdemokraten gegen Poincarés Kriegspolitik.

Wir haben bereits auf die Rede, die der französische Sozialdemokrat Leon Blum in der Pariser Kammer gehalten hat und in der er sich in leidenschaftlichen Worten gegen die Ruhrbesetzung wendet, hingewiesen. Da der Reichsberger „Vorwärts“ gerade gestern in einem von But und Dax erfüllten Artikel nachzuweisen versucht, daß die französischen und belgischen Sozialisten nichts gegen die Vergewaltigung Deutschlands unternahmen, sei an der nachfolgenden Rede nicht nur die tapfere Haltung der französischen Genossen, sondern auch die Eigenhaftigkeit des Reichsberger Kommunistenblattes nachgewiesen. Während der mutigen Rede Blums herrschte in der französischen Deputiertenkammer ein fürchterliches Gebrüll. Die „freie Presse“, das Straßburger sozialdemokratische Blatt erzählt darüber:

Die schäde, daß nicht das ganze französische Volk ohne Unterschied der politischen Tendenzen, das den überfüllten Rängen der noblen Herren entstimmende Gebrüll hören konnte. Da wurde gelacht, geöhlt, geklappert. . . Da riefen die Ehlen der Rechten, als der Sozialist Leon Blum auf die Tribüne stieg, in den Saal: „S Maul halten die Juden! Schweig, Jude! Geh Souverän fressen. (Leon Blum ist elbischer Abstammung.) Advokat der Vögel. . .“ Und die Mehrheit des Bloc Rational, zu der wohl viele Einzelne gehören, die soviel nichtfranzösische Regelmäßigkeit nur ungern ertragen, schrie, sie rührte sich nicht, sie unterläge nicht einmal den Präsidenten, den sie soeben neugewählt hatte, Herrn Raoul Beret, der umsonst die Glocke hin- und herhieß, umsonst die Totschädigen auf-forderte, die Reglemente Blums respektieren und den

sozialistischen Redner anzuhören. So toll, so maßlos niedrig, beschämend wurde es schließlich, daß dem Präsidenten nichts anderes übrig blieb, als die Sitzung zu suspendieren.

Leon Blum ließ sich aber nicht im geringsten einschüchtern. Er knüpfte an eine Aeußerung Poincarés an, der gesagt hätte, als man ihm entgegenhielt, daß von der Befestigung des Ruhrgebietes für Frankreich keine beträchtlichen Einflüsse als Resultat erwartet werden dürften, daß wenig immer noch besser sei als nichts.

Lieber wenig als gar nichts, sagen Sie. Wobei Sie scheinbar vergessen, daß Sie damit die einzige Operation, die eine Lösung des Gesamtproblems ermöglichen würde, die internationale Anleihe, heillos kompromittieren. Um des Prestiges willen opfern Sie die Milliarden, die wir zum Wiederaufbau brauchen.

Wenn wir gegen die Politik, die zur Ruhrbesetzung führte, protestieren, dann nicht nur, weil Völkerecht, demokratische Sanktionen und Menschenrecht durch den militärischen Einmarsch verletzt wird, sondern vor allem auch im Namen der Interessen Frankreichs, die Sie in allerhöchster Weise verletzen, im Namen der erhabensten moralischen Interessen sowohl, als im Namen der unmittelbarsten und der dringlichsten materiellen Interessen aller Verantwortlichen für diese Politik, die zu verhindern wir nicht die Macht haben und für deren Zusammenbruch Sie uns auch nicht im geringsten mitverantwortlich werden machen können. Handlungen, wie die Besetzung des Ruhrgebietes, fälschen das wahre Gesicht Frankreichs. Dem in der Welt schon so stark vorhandenen Verdacht, daß Sie offene oder geheime Annexionen beabsichtigen, Verdacht, den ich für falsch, für unberechtigt halte, will, geben Sie neue Nahrung. Sie erwidern den Eindruck, als ob Sie sich mit dem Ruin Deutschlands, mit seinem Bankrott abgefunden hätten. Und ein Land, wie Frankreich, das jahrhundertlang das Weltgewissen repräsentierte, kann nicht lange mit ihm in Konflikt bleiben, ohne selbst schwersten Schaden zu erleiden.

Ihre Politik ist eine Politik des Chaos, des Zwistes, des Bankrotts. Wenn die Kammer die sofortige Diskussion unserer Interpellationen annimmt, so werden wir Sozialisten einen letzten Versuch machen, um Sie von der Gefährlichkeit und Unsicherheit dieser Politik zu überzeugen. Aber welches auch Ihr Beschluß sein mag, so erklären wir von vornherein, daß wir Sozialisten bereit sind, mitzuwirken an Lösungen, die durch den Völkerbund mit Hilfe Amerikas herbeigeführt werden könnten.

Für die Politik, die sich in der Ruhrbesetzung verkorper, wollen wir aber weder vor unserem eigenen Land, noch vor der öffentlichen Weltmeinung auch nur eine Sekunde die Verantwortung tragen. Wenn Sie uns nicht hören wollen, werden wir an das Land appellieren. Wir werden es über seine wahren Interessen aufklären und sind überzeugt, daß uns die Ereignisse auch fernerhin, wie bisher schon, recht geben werden. Möge die Aktion, die Frankreich durch die Entwicklung erreicht werden wird, nicht allzu streng, nicht allzu grausam ausfallen: das ist unser Wunsch.

Verhaltung des Kommunisten Cahin.

Paris, 20. Jänner. (Havas.) Nach kurzem Verhör wurde der Abgeordnete Cahin verhaftet.

Inland.

Nächste Sitzung des Abgeordnetenhauses — 8. Jänner. In der am Dienstag stattfindenden Sitzung des Präsidiums des Abgeordnetenhauses wird, wie wir erfahren, Präsident Tomasek den Vorschlag machen, die nächste Sitzung des Abgeordnetenhauses auf den 8. Jänner 1 Uhr nachmittags anzusetzen. Auf der Tagesordnung befindet sich u. a. der Ausschussbericht über die Regierungsvorlage betreffend die Regelung des Handelsverkehrs mit dem Ausland. — Der Budgetausschuss wurde auf Dienstag, den 23. Jänner einberufen.

Die tschechische Presse zur Beurteilung Baerens. Das „Pravo Lidu“ sagt: Wir hoffen, daß nach dem ersten Ausschreit die großdeutschen nationalen Kreise zur Vernunft kommen werden und daß sie die Gefahr aus der Taktik, welche zu ungeschicklichen und unqualifizierbaren Taten führt, erkennen werden. In einer demokratischen Republik haben die Nationalen nicht Grund, aus sadistischen Gelüsten zu Dingen zu treiben, die mit Gefährnis befrachtet werden. Wir verurteilen und werden auch immer den Chauvinismus als das größte Uebel der Menschheit beurteilen, für das in die menschliche Gesellschaft Verwirrung, Brutalität, Gewalt, Bestialität und Kriege geworfen werden. Aber wir sind noch weit entfernt von einem Zustand der Menschheit, in dem es zu nationaler Versöhnung kommen würde. Deshalb ist es nötig, nach einem neuen Völkereifer der Toleranz zu rufen. Dann wird es nicht Verbrechen geben, wie das, welches gegen die Prager Geschworenen beschäftigte. Das „Ceske Slovo“ meint: Der Prozeß gegen Baeran mußte die Öffentlichkeit interessieren. Die Auspänungsaffäre des deutschen Abgeordneten, welcher zu den haßerfülltesten Arrdeutschen gehört und durch seine Handlungsweise die tschechoslowakische öffentliche Meinung ununterbrochen reizte, war nicht die Affäre eines Einzelnen, das war die Affäre der deutschen Arrdeutschen, deren „Idealismus“ mit Schalten gefüllter wurde und für seine Ausfühungskünste geachtet und verehrt wurde. Das Märchen von bedrückten Deutschland schwindet, das angreifende Deutschland wird gestraft. Das ist das Ergebnis des Prozesses. Das äußerste gerechte Urteil wird sicher mit Verriedigung begründet werden.“ Die „Narodni Listy“ bezeichnen die Entschuldig des Geschworenen-gerichtes als einen leuchtenden Grenzstein und erklären, daß der Prozeß gereizt habe, daß gegen den kaum erscherten Nationalstaat ohne Scham, Ehrlos und heuchelisch vorgegangen werde.

Schwierigkeiten bei der Beratung des Gesetzes zum Schutze der Republik. Wie wir hören, sind in der Kommission, in der die genauen Bestimmungen des Gesetzes zum Schutze der Republik ausgearbeitet werden, Unstimmigkeiten entstanden. Es handelt sich um Gegenstände zwischen der nationaldemokratischen Partei, die das Gesetz nach dem Muster des jugoslawischen Ausnahmengesetzes formen will, und den beiden sozialistischen Parteien, die diesen Absichten Widerstand leisten. Die Nationaldemokraten werden von den Liberalen vollständig unterstützt, während ein Teil der tschechischen Agrarier sich dem Standpunkt der beiden tschechischen sozialistischen Parteien angeschlossen hat. — Das heutige „Pravo Lidu“ läßt den Gegenstand bereits durchblicken, indem es sagt: „Am Hinblick auf einige Ausdrückungen liberaler Blätter ist es nötig, die Ansicht, daß die Sozialisten der Republik aus irgendwelchen Tendenzen oder Parteigründen ausgegeben hätten, zu widerlegen. Im Gegenteil — die Sozialisten sind der Meinung, daß das Gesetz nicht die geringste sozialistische oder arbeitereindliche Tendenz enthalten darf.“ Wenn das „Pravo Lidu“ von Sozialisten spricht, so meint es die Regierungssozialisten. Wir wissen, daß ein Ausnahmengesetz, das unter der Regide der orthodoxen tschechischen nationaldemokratischen Partei segelt, arbeitereindliche Zwecke dient.

Krupps Pensionäre.

Von Rarge.

In der Industriestadt Essen hat sich seit dem Kriege manches geändert. Manches Gewesene ist zerfallen. Nur eines erhält sich aller Wahrheit zum Trost. Das ist der Nimbus, der die Firma Krupp als Wohlfahrtsfirma umgibt.

Der vor etwa 25 Jahren nach Essen kam, dem Klang der Name Krupp in allen Tonarten entgegen. Krupp, der Vater der Stadt Essen, Krupp, der Kanonensönig, Krupp der Wohlthäter. Die Freundschaft Krupps war gesucht von Kaiser und Königen. Krupp war allmächtig, so allmächtig, daß ein Kaiser, der ihn zum Verbündeten hatte, es schon wagen konnte, den Kampf gegen eine Welt von Feinden aufzunehmen. Und nicht nur gegen den äußeren Feind war Krupp ein Schutz — er war auch der beste Beschützer der Reaktion in Deutschland. Er hat es kein anderer verstanden, seine Arbeiter, die Kruppianer, in slavischer Abhängigkeit zu erhalten. Er schmiedete sie an Ketten, die von ihnen gern getragen wurden, weil sie sich weich und warm um Nacken und Hüfte schmiegen. Und wehe den Feinden, die es wagten, den Namen Krupp zu verunglimpfen.

Und warum war das so? Weil Krupp sich den christlichen Grundsat: „Lasse die Linke nicht wissen, was die Rechte tut“, in keiner Weise zu eigen machte. Natürlich gab es Leute, die den Zweck des Wohltuns wohl erkannten, aber sie

waren gleich allen anderen gefesselt. Kein Kruppischer Arbeiter durfte es wagen, öffentlich in irgend einer Weise für die Sozialdemokratie oder die freien Gewerkschaften tätig zu sein. Wurde es festgestellt, daß er Abonnent einer sozialistischen Zeitung war, war sein Schicksal besiegelt. Direkte Tölkühnheit aber, die an Selbstmord grenzte, war es, wenn er kein Butterbrot in so ein gefährliches Blatt wickelte.

War es darum ein Wunder, wenn die Kruppianer sich von aller Politik fernhielten und den Kopf in den Sand steckten? Kann es weiter verwundern, daß die gelbe Organisation bei Krupp überhandnahm?

Der Kruppianer, insbesondere der Kruppsche Pensionär von heute, trägt ein gerüttelt Maß eigener Schuld an seinem erbarungswürdigen Schicksal. Hätte er sich der „Wohltaten“, mit denen er überhäuft wurde und die er bis auf den letzten Pfennig selbst bezahlte, bei Zeiten erwehrt, es ginge ihm heute vielleicht besser.

Wie hoch die Welt auf, als im Reichstag um das Jahr 1905 herum der verstorbene Abgeordnete Otto Hue den Schleier von der Kruppschen Wohltätigkeit abhob, als er den Wohlthäter Krupp seines Nimbus entkleidete. Alle Welt war entsetzt, sogar die Kruppianer. Sie aber nur, weil es ein Mensch wagen konnte — und zwar einer, der die Wohltaten am eigenen Leibe verspürt hatte — gegen ihren Abgott Krupp in solcher Weise aufzutreten. Sie machten die „Versehlung“ Hues bei der nächsten Kaiserparade durch besonders stramme Haltung wett. Und heute!

Die Klagen der alten Kruppianer wollen kein Ende nehmen. Leider ist es heute zu spät, wenn nicht die Leute, die von ihnen selbst als der innere Feind bezeichnet wurden, zwischen denen und sich nun „das Lichtschwert zerschneiden mußte“, in die Becksche sprangen, um zu retten, was zu retten ist. Worin bestand nun die Kruppsche Wohltätigkeit?

Er gründete mit dem Gelde der Arbeiter ein Pensionskassen. Jedes Mitglied dieser Kasse war bis an sein Lebensende vor dem Hungertode geschützt.

Weiter baute Krupp von dem Gelde seiner Arbeiter Häuser für diese und die Pensionäre. Beziehen durften solche Häuser aber nur solche Leute, deren Besinnung drei- und vierfach geübt war.

Krupp unterstützte die Witwen und Waisen mit dem Gelde seiner Arbeiter in vorbildlicher Weise. Kurz, er überschüttete seine „Untertanen“ mit Wohltaten, die ihn keinen Pfennig kosteten.

Krupp machte sich mit dem Gelde seiner Arbeiter einen Namen, er verstand es, nur die glänzende Seite seiner Wohltätigkeit zu zeigen, während von den Schattenseiten niemand sprach.

Der Fremde, der nach Essen kommt und sich von Angehörigen der Firma durch die einzelnen tatsächlich reizenden Arbeiterkolonien führen läßt, wird voll des Lobes sein über die Fürsorg der Firma Krupp. Den anderen aber, der sich einer anders orientierten Führung anvertraut, werden die Haare zu Berge stehen, wenn er durch Kruppsche Wohnhöhlen geführt wird, in denen das Grauen in des Wortes vollster Bedeutung wohnt.

Es ist tatsächlich nicht alles Gold was glänzt, am allerwenigsten aber die Kruppsche „Wohltätigkeit“.

Heute legt Krupp auch nur wenig Wert darauf, den Wohlthätigen zu spielen. Die Vergaltnisse haben sich eben geändert. Die Revolution hat das patriarchalische Verhältnis, das Firma und Arbeitnehmer verband, zerstört. Heute läßt Krupp die Dinge gehen, wie sie wollen. Die „Wohltätigkeit“ besteht zwar noch dem Namen nach, doch können die Pensionäre bei dieser Wohltätigkeit verhungern.

In der Vorkriegszeit bezahlte jeder Arbeiter der Firma Krupp an jedem Lohnstage, also alle 14 Tage, drei bis vier Gold-Mark in die Pensionskasse. Nach 25—40jähriger Tätigkeit konnte er pensioniert werden. Die Summe, die er dann erhielt, ermöglichte es ihm, seinen Lebensabend in Ruhe zu begeben. Ich gebe zu, daß diese Kasse für die Beteiligten manches Verdienende befreite. Verständlich ist es auch, daß ein Arbeiter, der zehn Jahre und länger seine Beiträge bezahlt hatte, sich wohl hütete, den Unwillen der Firma zu erregen, denn, wurde er entlassen, war sein Geld futsch.

In der Vorkriegszeit ist ersichtlich, welchen Zweck die Firma mit der Kasse verfolgte. Die Arbeiterschaft trug das Geld zusammen und die Firma schaltete damit nach ihrem Gutdünken. Sie drehte also aus dem Gelde der Arbeiter den Strick, der die Arbeiter an sie fesselte. Nun herrscht bei Krupp, wie auch auf allen anderen großen Werken, ein ziemlicher Arbeitswechsel. Tausende und Abertausende verlassen

Tages-Neuigkeiten.

Das Ruhrgebiet vor dem Generalfstreik.

Deutschbürgerliche Verdrehungskunst.

Vor einigen Tagen meldeten die bürgerlichen Blätter in großer Aufmachung, daß die in ihrer Mehrheit sozialdemokratische Gemeindevorsetzung in Bodenbach einen Millionauftrag an die tschechische Firma Lanna vergab. Die bürgerlichen Blätter ohne Unterschied der Richtung versuchten, hier wieder einmal einen nationalen Berrat der deutschen Sozialdemokraten zu konstruieren. Die „Bohemia“ beispielsweise, die schon im Titel von einer „Liebedienerei der sozialdemokratischen Mehrheit“ spricht, berichtete, daß „sich an dem öffentlichen Ausschreiben außer der tschechischen Firma sechs heimische deutsche Firmen beteiligt haben und die Firma Lanna hinsichtlich Billigkeit an dritter Stelle stand. Da der Bezirk Teßchen eine große Anzahl Arbeitsloser besitzt und auch die heimischen Gewerbebetriebe ungleich dringender auf die Beteiligung der Arbeit angewiesen wären als die mit der staatlichen Regulierung der Elbe und Moldau stark beschäftigte Firma Lanna, erregt dieses Ereignis in den weitesten Kreisen der Bevölkerung scharfes Mißfallen und eine bittere Enttäuschung.“

Diese Meldung der „Bohemia“ und die inhaltlich ganz ähnlichen Darstellungen der übrigen bürgerlichen Blätter über diese Angelegenheit sind Punkt für Punkt falsch. Der wahre Sachverhalt ist folgender:

Den Bemühungen der sozialdemokratischen Mehrheit ist es gelungen, das zehn Jahre alte Projekt der Regulierung des Einlaubades zu verwirklichen, indem sie durchsetzte, daß vor allem die Flußbauregulierungskommission einen entsprechenden Beitrag zu den Kosten leistet. Nun ist zunächst die gehedelte Rückficht der Bürgerlichen auf die einheimischen Arbeitslosen durchaus nicht am Platze, da sich der Stadtrat für die Offerteinbringung sofort ausbedung, daß beim Bau, ganz gleichgültig, welche Firma ihn übernehmen wird, nur Arbeiter — und zwar beschäftigungslose Arbeiter — aus dem Teßchener Bezirk verwendet werden. Ferner stand die Firma Lanna „hinsichtlich Billigkeit“ nicht an dritter, sondern an zweiter Stelle. Die billigste Firma, das Prager Betonbauunternehmen Faifar u. Co., wurde in einer Stadtratsitzung von allen Parteien abgelehnt, weil bei früheren Arbeiten dieses Unternehmens für die Stadtgemeinde sich Unstände ergeben hatten. Es kam also bei der Vergabe nur die nächste Firma Lanna in Betracht, weil sie erstens eine Spezialfirma für Flußregulierung ist und weil zweitens ihr Offert bedeutend billiger war als die Angebote aller übrigen Firmen. Das Ergebnis der „heimlichen“ Abstimmung über den sozialdemokratischen Vorschlag, welches von der bürgerlichen Presse so „überraschend und bestreulich“ gefunden wird, lautet folgendermaßen:

Für die Firma Lanna wurden zwanzig Stimmen abgegeben, für die billigste Firma (Faifar-Prag) fünf und für die Bodenbacher Firma — deren Offert aber um 4.000 Kronen teurer war, als das der Firma Lanna — sechs Stimmen. Neun fünf Vertreter waren die Nationalisten, welche sich nun auf einmal entgegen der Stellungnahme des Stadtrates für das billigste Offert entschieden. Die Vertreter der deutschnationalen Partei wiederum setzen sich, entgegen den Gründen der Sparsamkeit für eine Bodenbacher Firma ein, deren Offert um 44.000 Kronen höher ist, als

Berlin, 20. Jänner. (Eigenbericht.) Die Situation im Ruhrgebiet hat sich außerordentlich zuspitzt. Sechs Grubenbesitzer, darunter Fritz Thyssen, wurden verhaftet. Außerdem wurden die staatlichen Beden neuerdings besetzt. Gestern abends wurde in Langendreer ein Arealpfleger erschossen. Heimziehende Bergleute wurden von französischen Truppen angeschossen. Die Arbeiter der staatlichen Gruben streiken bereits. Es ist zu befürchten, daß der Generalfstreik eintritt, besonders wenn die Löhne nicht ausbezahlt werden.

Wenn die Arbeiter in der Streik treten, tun sie das nicht aus nationalistischen Gründen, sondern, um den Zugriff des französischen Militarismus und Kapitalismus abzuwehren, der ihre bereits erzwungenen Freiheiten bedroht. Sozialdemokraten, Kommunisten und christliche Arbeiter sind einig. Insbesondere die Bergarbeiter fürchten, den Erfolg jahrelanger Kämpfe einzubüßen. Der Generalfstreik kann leicht andere Gebiete ergreifen und Frankreich im eigenen Lande gefährden.

Die deutschen Beamten und die Besatzungsbehörden.

Berlin, 20. Jänner. (Wolff.) Die Reichsregierung und Landesregierungen von Preußen, Bayern, Hessen und Oldenburg haben Anweisungen erlassen, daß Anordnungen der Besatzungsmächte durch die Beamten keinerlei Folge zu geben ist. Die Beamten haben sich ausschließlich an die Anweisungen ihrer eigenen Regierung zu halten. Gegenüber Maßnahmen, die den Bestimmungen des Rheinlandsabkommens widersprechen, gilt dies auch für Beamte des abgesetzten Gebietes.

Beamtenverhaftungen.

Essen, 20. Jänner. (Wolff.) Der Postdirektor wurde wegen seiner Weigerung, die französischen Befehle für den Telegraphenverkehr auszuführen, verhaftet. — Nachmittags 2 Uhr wurden in Dortmund Polizeirat Bernart und Kollmannmann Platz von den Franzosen verhaftet. Sie weigerten sich auf Grund der von Berlin eingegangenen Anordnung, dem Befehl der Franzosen nachzukommen. Die Franzosen besetzten dann die gesamten Einnahmen des Hauptzollamtes. — Der Präsident des Landesfinanzamtes Pausenauer wurde auf Befehl der internationalen Rheinlandskommission mit sofortiger Wirkung ausgewiesen.

Die Reichsbankstelle Essen unter Bewachung.

Essen, 20. Jänner. (Wolff.) In der hiesigen Reichsbankstelle erklärte heute nach Geschäftsfluß ein mit drei Mann eskortierter französischer Offizier, daß der Geschäftsverkehr unter

der eine Teil der nationalen Parteien für ein Offert mit bedeutend höherer Bau Summe, der andere Teil der Deutschbürgerlichen für eine Prager Firma stimmte. Dafür, daß der Verdienst nur einheimischen Arbeitern zufallen wird, ist gesorgt und die Vertreter der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei haben sich in erster Linie um die Interessen der Arbeiter und nicht um die Interessen der Bauherren zu kümmern. Die ganze Verleumdung der Deutschbürger-

Die Betriebsräte der Thyssenwerke haben mit dem Regierungspräsidenten Genossen Gräber bei den kommandierenden Generälen vorgesprochen. Sie forderten die Freilassung Thyssens, andernfalls sie mit dem Streik drohten.

Streik der Beamten und Eisenbahner.

Berlin, 20. Jänner. (Tsch. P.) In Essen sind sämtliche Banken geschlossen. Die Angestellten erklärten, unter dem Druck der Vojoneite nicht zu arbeiten. Dasselbe taten die Angestellten der Reichsbankfiliale. In Essen ist ein Stellvert durch Maschinengewehre besetzt worden; infolgedessen hat sich das Personal geweigert, den Dienst auszuführen.

Paris, 20. Jänner. (Tsch. P.) Dem „Petit Parisien“ wird aus Düsseldorf gemeldet: Ein Streik der Kohlenarbeiter auf den Eisenbahnen hat eingesetzt. Er sei aber noch nicht vollkommen. Alle Bahnhöfe des Gebietes seien von Kavallerie und Infanterie besetzt. Bis jetzt sei noch kein Zwischenfall gemeldet worden.

Bewachung gestellt würde. Es sei verboten, Alten und Briefschaften wegzuschaffen. Der Geldverkehr bleibe unbehindert.

Eine Zollgrenze um das Okkupationsgebiet.

Berlin, 20. Jänner. (Eigenbericht.) Nach hier vorliegenden Meldungen haben die Franzosen die Schaffung einer Zollgrenze zwischen dem neu besetzten Gebiet und dem übrigen Reich beschlossen. Französische und belgische Beamten sollen in dem in sechs Zollbezirke einzuteilenden Gebiet die Abgaben erheben.

Zurückziehung der Deutschen aus den Schiedsgerichten.

Berlin, 19. Jänner. (Wolff.) Die deutschen Schiedsrichter und Staatsvertreter in dem gemäß Artikel 304 des Vertrages von Versailles errichteten und in Paris tagenden deutsch-französischen gemischten Schiedsgerichtshof werden an den Sitzungen des gemischten Gerichtshofes bis auf weiteres nicht mehr teilnehmen, da die gegenwärtige Lage eine gedeihliche Zusammenarbeit von Deutschen und Franzosen nicht gestattet. — Das gleiche gilt für den deutsch-belgischen gemischten Gerichtshof in Brüssel.

Austritt Bradburns aus der Reparationskommission.

Paris, 20. Jänner. (Savas.) Dem „Echo de Paris“ zufolge hat der englische Delegierte in der Reparationskommission Bradburn mit dem gestrigen Tage effektiv aufgehört, Mitglied dieser Kommission zu sein.

das der Firma Lanna, und zwar deswegen, weil es sich bei dieser Firma um einen Parteiläufer der deutschnationalen Partei handelt. Es hatte natürlich nach der Ansicht der Deutschnationalen keine Bedeutung gehabt, wenn einer deutschnationalen Firma von der Stadtgemeinde Bodenbach 44.000 Kronen zugestimmt worden wären. Es kann also weder das Argument der Billigkeit noch das der Unterstützung des einheimischen deutschen Gewerbes angeführt werden, weil

lichen Presse ist mir darnach angetan, zu verschleiern, daß die deutschnationalen Partei im Interesse eines ihrer Parteigänger eine Mehrausgabe von 44.000 Kronen hätte machen wollen. Wir sind neugierig, ob wenigstens ein Teil der deutschbürgerlichen Presse — beispielsweise die „Bohemia“ — den Unfand aufbringen wird, ihre falsche Darstellung zu berichtigen.

Büßelstrafen für die „Mobilisierungskämpfe“. Im Dager „Tag“ berichtet der Abg. Zimm über die elende Behandlung, die jenen Häftling ein Theresienstadt zuteil wird, die bei der Mobilisierung im Herbst 1921 nicht oder zu spät einrückten. In dem Bericht heißt es, daß die körperliche Züchtigung der Angeklagten in Theresienstadt sich förmlich zu einem System ausweiteten beginnt. So leistete sich der vier Jahre Kerker bestrafte Verbrecher Stoba, der in der Kaserne 2 Zimmerkommandant unserer Soldaten ist, die Verprügelung eines Mannes, der Vater dreier Kinder ist. Der Vorfall ist durch einen Augenzeugen dem Abgeordneten mitgeteilt worden. Büßel, wie in dem geschilderten Falle, und Ohrfeigen sollen zu den täglichen Ereignissen gehören. Wir können selbstverständlich nicht die Verantwortung für die Richtigkeit der Angaben des Abg. Zimm oder seines Gewährsmannes übernehmen. Entsprächen sie aber der Wahrheit, so sind diese Zustände ein Skandal für die Republik und — eine Erklärung für die Tatsache, daß das Nationalverteidigungsministerium den Zutritt zu den Kasernen verboten hat. Man begriff: die Kenntnis von Verhältnissen, wie sie in Theresienstadt herrschen, ist für die Desertionsrate nicht gering.

Die Arbeitslosenhilfe der Stadt Komotau. In der letzten Komotauer Stadtwirtschaftsberatung wurde über Antrag der sozialdemokratischen Fraktion beschlossen, einen Betrag von 100.000 K für städtische Arbeitslosenhilfe bereitzustellen und es wurde die Errichtung einer städtischen Notstandsküche vorgesehen. Jetzt wurde eine Parade für diesen Zweck hergerichtet und soll als Küche und Auslieferungsbüro benützt werden. Am Mittwoch fand im Bürgermeisteramt eine Sitzung der zur Durchführung der Sache eingesetzten Kommission statt, der von sozialdemokratischer Seite die Genossen Kaufmann und Klier, sowie die Genossen Weigl, Zschalek, Stahl und Jansch beizuhören. Es wurde festgestellt, daß an finanziellen Mitteln der Kommission die 100.000 Kronen von der Gemeinde, und weitere 10.000 Kronen, die der Komotauer (autonome) Bezirk zur Unterstützung von Kindern Arbeitsloser spendet hat, zur Verfügung stehen. Auch besteht die Hoffnung, daß aus staatlichen Mitteln noch ein Betrag von 10.000 Kronen zuzufügen wird. Hinsichtlich der Reichweite der Aktion einigte man sich auf den Grundsatz, daß zunächst nur die Arbeitslosen und deren unbefragten Familienangehörige berücksichtigt werden sollen, die keine staatliche Unterstützung erhalten, ob sie nun bereits ausgeteilt sind oder mit ihrem Ansuchen vornehmig abgewiesen wurden. Weiter wurde vereinbart, daß bei der Ausfertigung täglich mittags ein halber Liter kräftiger, guteingedochter Suppe (dreimal wöchentlich Fleischsuppe) mit einem Stück Brot (10 Dezagramm) an jede berechnete Person zur Ausgabe gelangen soll. Falls sich das Bedürfnis ergibt, wird abends noch einmal eine Portion Kaffee ausgegeben werden. Die Ausfertigung beginnt am Montag den 22. Jänner, spätestens am Dienstag den 23. Jänner.

Bekehrung von Waisenkindern im Jahre 1923. Nach einer Mitteilung des Ministeriums für nationale Verteidigung werden alle Reservisten, die bei der Mobilisierung im Oktober

das Werk schon wieder nach ein, zwei und mehr Jahren. Das Geld, das diese Ab- und Zuanwender in die Kasse einzahnten, verblieb darin. Auch dagegen läßt sich wenig sagen, wenn dieses Geld den Pensionären zugute kam.

Das ist aber nicht der Fall. Ein jeder kann sich leicht ausrechnen, welche Ansummen allein in einem Jahre in die Kasse fließen müßten. Jedenfalls soviel, daß die Zahl der Pensionäre dazu in keinem Verhältnis stand, schon darum nicht, weil ja auch die Firma mitunter aus Gründen der „Wohltätigkeit“ große Summen für die Kasse stiftete.

Unzählige Goldmissionen wurden auf diese Weise angeammelt. Legte nun die Firma dieses Geld mühsam bei der Sparkasse an, oder ließ sie das Geld im eigenen Werk arbeiten? Wer die Geschäftstätigkeit des Kruppischen Direktoriums kennt, wird ungewisselt das Letztere annehmen müssen. Die Firma arbeitete also mit den Spargrößen der Arbeiter und bezahlte dafür Zinsen. Sie war der Bankier ihrer Arbeiterschaft und legte sich von dem Gelde der Arbeiter Millionenwerte zu, von denen die Firma heute noch den Nutzen zieht.

Und die Arbeiter? „Sie luden durch die Röhre“ sagt man in Essen.

Hätte die Firma Krupp das Geld der Kasse auf die Sparkasse getragen, wäre heute aus jeder Goldmark eine Papiermark geworden. Weil sie das aber nicht getan hat, sondern weil das Geld im eigenen Werk gearbeitet hat, müßten doch mindestens oder Goldwerke vorhanden sein. Derselbe Pensionär, der in der Vorkriegszeit eine Pension von 100 Mark monatlich bezog, müßte also heute in derselben Zeit 100.000 Mark beziehen.

Und was erhält er? 1000 Mark — in Worten tausend Mark —. Also gerade soviel, daß er sich jeden Monat ein Brot und etwas Fett kaufen kann.

Mit ist ein Fall bekannt, daß ein Arbeiter, der fast vierzig Jahre bei der Firma arbeitete

und der Erfindungen machte, die derselben Firma heute noch Millionengewinne abwerfen, 1200 Mk. pro Monat bekommt. Er muß damit noch seine Frau ernähren. Diese horrenden Summe bekommt er aber erst seit einigen Wochen. Vorher erhielt er nur siebenhundert Mark. Dieser Arbeiter ist einer der bestbezahltesten Pensionäre, was wohl auch die „Wohlfahrtsfirma“ veranlaßte, die Zulage durch die Presse bekannt zu geben.

Nun kommt aber das Letzte, was sich die Firma leistete. Derselbe Mann bezog von Krupp eine führe Kohlen, die ihn nun monatlich in Raten von 800 — achthundert — Mark abgezogen wird. In Wirklichkeit erhält der Pensionär 400 Mark monatlich in die Hände.

Sagen da nicht die Hühner, wenn man es heute noch wagt, von der „Wohlfahrtsfirma Krupp“ zu sprechen?

Der Gerechtigkeit halber will ich aber auch noch einige Worte über die Altkolonie „Altenhof“, den Adolf Hoffmann einmal den Friedhof der Lebendigen nannte, verlieren. Die Alten, die sich der Gnuß erfreuen, den Altenhof zu bewohnen, haben noch einige andere Vorteile. Sie haben der „Wohlfahrtsfirma“ besonders brave Treue bewiesen, und darum erhalten sie auch von dem Gelde, das die Arbeiter zusammengespart haben, eine besondere Gratifikation. Sie wohnen nämlich hübsch und bezahlen keine Miete. Außerdem erhalten sie jährlich eine führe Kohlen gratis. Das ist zwar ungerecht und mit zweierlei Maß gemessen, aber es ist den alten Profiteuren zu gönnen, denn auch sie wissen nicht von einem Tag zum anderen zu kommen. Der Kruppische Pensionär, der keine miltätigen Herzen und keine Kinder hat, die ihn über Wasser halten, muß verhungern und das, weil er der Firma Krupp sein Geld anvertraut und an ihre „Wohltätigkeit“ geglaubt hat.

„Eiga“.

Sechs Szenen von Gerhart Hauptmann. Revuestudien am Prager Deutschen Theater. Samstag, den 20. Jänner.

Die Wege, auf denen sich Direktor Kramer dem Werke Hauptmanns nähert, sind mehr als sonderbar. Zuerst „Michael Kramer“, dann der „Nocturnus“: „Eiga“ — es ist, als gälte es eine Entdeckung des Halbserligen und Beiläufigen und nicht eine Siderung der zeitübertragenden Dauer-güter, die wir Hauptmann danken. Mag Grillparzers Novelle „Das Kloster bei Zandomir“ den Dichter, wie Salenther vermutet, zur dramatischen Bearbeitung angeregt haben, weil eigene Liebeswirren verwandte Zellen in ihm schwingen machten, oder aber mag Bedelinds Dementreis das Werk angelöst haben — jedenfalls liegt der Konflikt zwischen Mann und Frau, wie ihn „Eiga“ gestaltet, Hauptmanns sonstigem Weltbild fern und deshalb kam bloß ein spannendes Theaterstück, nicht aber eine in die Tiefen der Seele greifende Dichtung zustande.

Das Padende der Handlung wird kein Mensch mit Bühnenkenntnis leugnen. Die düster-fremde polnische Landschaft, das dunkle Schloß mit dem grauemumpfenen Turm, die dahinhinschenden, räumenden Diener, des Grafen gespenstlich-schattenhafte, wissende Mutter und er selbst, Starschenski, ganz hingegen an sein spätes Liebesglück, indes sein junges, schönes Weib, bar jedes tieferen Gefühls, und in Sünden verstrickt, tanz und Lach und hüblerisch liegt — diese zielbewußte Vorbereitung kommenden Unheils weckt Stimmungen und Ahnungen, die sich Schlag auf Schlag erfüllen. Wie ein böser Angsttraum jagt einander die Bilder vom trigerischen Glück des Grafen, vom ersten Verdacht, der in seine arglose Seele fällt, dann der Kampf gegen die aufsteigenden Schatten der Gewißheit, die Siderheit, betrogen zu sein, und die Rache am Geliebten der vergötterten Frau.

Der Dämon Weib, das in unerfälllicher Wier des Geschlechtstriebes verwegen um Tod und Leben würgelt, und der reine Mann, der in gläubiger Hingabe dort Seele sucht, wo nur Verrechnung, Grausamkeit und Lust der Sinne lauern, stehen einander all die Szenen hindurch ringend und gegenseitig unterliegend gegenüber, aber es ist ein Augenscheubender, der entsetzt ihrem Kampf zuschaut, die Sollenqual des eigenen Erlebens stingt nie an unter Ohr. Deshalb nimmt das Drama unsere Sinne gefangen gleich einer Gespenstergeschichte, innerlich zu ergreifen vermag es nicht.

Wie ein Symbol dessen hat Hauptmann um die Szenen der eigentlichen Handlung den Rahmen herumgelegt, daß ein Ritter Starschenski Schicksale an der Stätte träumt, an welcher Eiga Liebhaber Opinski ermordet ward, doch greifen Träumender und Traum so wenig ineinander, wie Hauptmanns Wesen und die Motive des Eiga-dramas. Das Unorganische des Rahmens hat die Aufführung dadurch vergeblich zu beseitigen gesucht, daß sie zwischen den einzelnen Szenen jenen Mönchsgeläch weiterentönen ließ, unter dessen Klängen der Ritter in Schlaf fiel, ein Zusammenhang will sich trotzdem nicht einstellen.

Doch soll nicht gelugnet werden, daß Robin Roberts's u. s. u. wie hier, so in jedem Detail sorgfältig und wohl erwogen war, und ebenso hielten die Schauspieler aus der Dichtung alle Werte hervor. Wenigstens ein Starschenski überzeugte im Glück und im Weib, Ma Kessel stellte alles Verführerische einer seelenlosen Schönheit wirksam heraus, nur verkehrte sie bisweilen durch zu große Töne, ein Fehler, der die kuppelnde Kammerofe oft unenträglich machte, auch Friedrich Hölzl als Ritter war unnötig laut. Die Darsteller der kleinen Rollen, namentlich Frau Pischau, Viktor von Buren und Hugo Pirnbach, fügten sich gut ein. Es wäre zu wünschen, daß auf die Erarbeitung der kommenden großen Werke Hauptmanns die gleiche Sorgfalt verwendet werde.

Dr. Alfred Kleinberg.

1921 auf Grund des Mobilisierungsbefehles eingerückt sind, von den Waffeneinheiten im Jahre 1923 befreit werden. Von dieser Befreiung werden diejenigen Reservisten ausgeschlossen werden, die bei der Mobilisierung verspätet eingerückt sind.

Ein Opfer der bayerischen Reaktion. In der Festungsanstalt Niederhörsfeld ist dieser Tage der kommunistische Landtagsabgeordnete Bagemeister gestorben, der dort wegen „hochverratrischen Bestrebungen“ inhaftiert war. Bagemeister hätte noch etwa zehn Jahre zu verbüßen gehabt. Zu dem Ableben macht die kommunistische „Neue Zeitung“ die Mitteilung, daß sich Bagemeister schon in den letzten Wochen sehr schwach fühlte. Als Bagemeister den Gefängnisarzt auf den bedenklichen Zustand seines Herzens aufmerksam machte, entgegnete dieser kalt: „Sie sind nicht herzkrank, Sie haben nur eine leichte Rippenfellentzündung.“ Es ist das derselbe Arzt, der von anderen Kranken, auf seine Pflicht als Arzt aufmerksam gemacht, stets zur Antwort gab: „In erster Linie bin ich Beamter, und dann erst Arzt!“ So überließ man Bagemeister wochenlang vollkommen seinem Schicksal. Er wurde regungslos dem Lärm eines Westflüßels, der unter seiner Zelle aufgestellt war. Erst auf fortwährendes Drängen hin verlegte man ihn aus diesem Raum, und zwar in eine ganz kleine, für Einzelhaft bestimmte Zelle im ersten Stock, in dem sich sonst kein Gefangener befand. Als die Frau Bagemeisters bei der Nachricht von seinem Zustand in Niederhörsfeld eintraf, empfing sie der Vorstand der dortigen Festungsanstalt, Staatsanwalt Hoffmann, mit den Worten: „Na, jetzt ist er krank, der Revolutionär. Als es 1918 gegen den Staat ging, da war er nicht krank. Jetzt können Revolutionäre auch krank werden.“ Am besten gekennzeichnet wird aber die Rohheit dieses Staatsanwalts durch die Tatsache, daß der Frau Bagemeister die Erlaubnis, die letzten Stunden mit ihrem todkranken, bereits sterbenden Mann allein zu sein, verweigert wurde.

Die Hölle von Jala Egerzeg. Der ungarische Innenminister hat sich entschlossen, mit der Opposition in „Verhandlungen“ zu treten wegen eines kommissionellen Besuches des Interniertenlagers Jala Egerzeg. Diese Initiative des ungarischen Ministers mag im ersten Augenblick außerhalb Ungarns immerhin einige Verwunderung erregt haben, denn bisher war ja doch die Budapest Regierung aus sehr triftigen Gründen ängstlich bestrebt, alle Besuche von Jala Egerzeg — jener Stätte des Grauens, an der schon zahllose Opfer des weissen Terrors ihr Märtyrertum fanden — fern zu halten. Nun aber erfährt man, daß der Entschluß des Herrn Ministers kein ganz freiwilliger war. Er mußte wohl oder übel Anstalten treffen, einer Kommission den Zutritt zu lassen, die so berichtigte Interniertenlager in Aussicht zu stellen, denn wie die Blätter inzwischen weiter berichten, hatte dieser Tage der sozialdemokratische Abgeordnete Czernakow, und zwar unangemeldet, in die laut Regierungserklärung überhaupt „nicht mehr existierende“ Mariawüste sich Eingang verschafft und sodann im Parlament seine Beobachtungen mitgeteilt. Was er erzählte, war so beschaffen, daß nun die offizielle Kommissionsvisite zur unabwendbaren Notwendigkeit wird. „Die Verhältnisse im Lager“, so berichtete der sozialdemokratische Parlamentarier, „übersteigen auch die Vorstellungen der grausamsten Phantasie. Es herrscht unter den Gefangenen qualvoller Hunger und namenloses Elend. Die Internierten schrecken nicht zurück, die im Lager befindlichen Hunde in der Nacht anzubringen, um aus dem Fleische sich Speise zu bereiten zu können. Die Tagesration beträgt 25 Dezagramm. Die Internierten sind im Winter in Lumpen gekleidet, haben keine Unterwäsche und nur Fesseln als Fußbekleidung. Das so-

genannte Spital ist der Schrecken sämtlicher Internierten. Hier sind alle Kranken in einer Baracke in größtem Schmutz zusammengepfercht. Unter ihnen befinden sich vier Tobsüchtige, die mit Nerven an ihre Peinlichen geschallt sind. Hier sind auch Tuberkulose, die in dem Schmutz und der schlechten Luft elend zugrunde gehen. Der Kommandant hat in anderthalb Jahren 16 Jahre Einzelarrest verhängt. Es ist unter anderem vorgekommen, daß er auf einem Mädchen, der vor Hunger das den Hund vorgesetzte Fressen verbot, mit seinen Stiefeln solange auf ihn herumtrampelte, bis der Kerne ins Spital geschafft werden mußte, wo er zwei Tage später verschied.“ Nun ist abzuwarten, ob erstens der kommissionelle Besuch doch stattfinden wird und ob zweitens nach dem etwaigen Besuch diese beispiellos skandalösen Zustände in diesem Interniertenlager ein Ende nehmen werden.

Der hinkende Vote. Die amtliche Statistik in der Tschechoslowakischen Republik hinkt fast in allen ihren Zweigen der Wirklichkeit, den Ereignissen und der Zeit schwer nach. Beispielsweise gibt die Staatsbahnverwaltung jetzt die Ausweise über den Personenverkehr im Jahre 1920 heraus. Danach wurden in diesem Jahre im ganzen 174 Mill. Personen, um 38 Prozent mehr als im Jahre 1919 befördert. Nur zwei Prozent der Reisenden benützten Schnellzüge. Der Personenverkehr trug im Jahre 1920 ungefähr 558 Mill. Kronen ein. — Die Zensurbehörde nimmt dies zur Kenntnis und freut sich heute schon darauf, im Jahre 1925 die entsprechenden Zahlen für die Jahre 1921 und 1922 zu erfahren.

Bestätigung zweier Todesurteile. Durch das Schöffengericht in Mähr.-Odrau wurden seinerzeit der 24jährige Fleischergeselle R. m. e. c. und sein Brotherr Anton Rozehnal aus Brno zu lebenslänglicher Haft verurteilt. Die beiden hatten am 24. Mai 1922 die Frau des Vorsitzenden des Vereins „Jadruba“, Anna Dostal ermorde und sie eines Kesselschlüssels beraubt. Mit diesem Schlüssel öffneten sie die eiserne Kassa des Vereins „Jadruba“ und entwendeten aus ihr 14.000 Kronen. Gegen das Urteil wurde die Nichtigkeitsbeschwerde angemeldet. Der Oberste Gerichtshof in Brünn hat nun die Nichtigkeitsbeschwerde verworfen und die Todesurteile bestätigt.

Stürme und Schneeverwehungen in der Ostslowakei. Im Gebiete von Epries und Kaschau wütete durch mehrere Tage hindurch ein furchtbarer Sturm, der in einigen Landstrichen zum verheerenden Schneesturm anwuchs. Auf einigen Teilen der Kaschau-Oderberger Bahn mußte wegen Schneeverwehungen der Betrieb zeitweise eingestellt werden. Auch in Karpatenland herrschten Schneestürme, sodaß in einigen Tälern der Karpaten jede Verbindung unterbrochen wurde. Die Jüge langen in Kaschau mit mehrstündigen Verspätungen ein. In Kaschau selbst hat am 19. d. M. ein Schneesturm ungeheuren Schaden angerichtet. Von dem Gebäude der Staatsbahndirektion wurde ein Stück des Daches im Ausmaße von 60 Quadratmetern heruntergerissen. Im Sangehall wurde das Glasdach über dem Sitzungssaal des Präsidiums zertrümmert. Auch auf anderen großen Gebäuden wurden beträchtliche Schäden verursacht. Der Sturm wütet in einigen Teilen dieses Gebietes heute noch unvermindert fort. Es muß daher mit weiteren Störungen des Bahnverkehrs gerechnet werden.

Aussperkung der Theaterangestellten in Belgien. Mit Ausnahme der halbberühmten Bühnen haben alle Theater und Kinos Belgiens ihre Personal zum 30. April gekündigt. Die Theaterbesitzer wollen an diesem Tage die Tätigkeit ihrer Unternehmen einstellen, wenn bis dahin eine Herabsetzung der Theaterlöhne nicht erreicht wird.

Ungarische Justiz. Der Staatsgerichtshof in Budapest hat den Privatbeamten Johann Ruffl zu vier Jahren Gefängnis verurteilt, weil er in einem im sozialdemokratischen Blatt „Nepceba“ erschienenen Artikel Ungarn einen „Polizeistaat“ genannt und dadurch „das Ansehen Ungarns geschädigt“ hatte. Der Verurteilte wurde sofort in Haft gesetzt. — Wenn dieses Urteil nicht so traurig und empörend wäre, müßte man seiner Begründung hohnlachen. Vier Jahre Gefängnis wegen des Wortes „Polizeistaat“ — das beweist doch drastischer als alles andere, daß Ungarn eben wirklich der typische Polizeistaat ist. Und nicht, daß einer das Ding beim rechten Namen nennt, sondern daß es diesen Namen und noch viel schärfere Bezeichnungen verdient, „schädigt“ das Ansehen Ungarns.

Ein Eisenbahnunglück. Das Eish. P. B. meldet: Am 19. Jänner entgleisten bei der Einfahrt in die Station Falkenau a. Eger infolge unrichtiger Handhabung der Weiche zwei Personenwagen des Schnellzuges Nr. 1 der Buschtiehrader Bahn (Abfahrt von Prag-Masarykshof 7 Uhr 18 Min.). Der Passagier Rudolf Nibel, Fleischhauer aus Falkenau, erlitt eine unbedeutende Wundwunde am Oberarm. Der Schnellzug kam um 24 Minuten zu spät an. Die Angelegenheit wird untersucht.

Zuspändierung vom Lehramt wegen ausgebrochener Billigung des Attentats auf Dr. Kasin. Wie die „Narodni Democracie“ meldet, hat der Volksschullehrer in Laus Franz Kuzel in Worten das Attentat gegen Minister Dr. Kasin gutgeheißen. Gegen ihn wurde ein Disziplinar- und Strafverfahren eingeleitet und er wurde mit Entziehung des Landeslehreramts suspendiert.

800 Millionen Reingewinn der Tabakregie. Im Jahre 1922 betrug der Umsatz bei der tschechoslowakischen Tabakregie insgesamt 1800 Millionen Kronen. An die Staatskassa wurden für dieses Jahr 800 Millionen Kronen als Reingewinn abgeführt. — Der Reingewinn steht somit im umgekehrten Verhältnis zu der Güte der Fabrikate der tschechoslowakischen Tabakregie.

Städterliche Verfolgung des Sekretärs der „Erwachenden Ungarn“. Nach Budapest Blätterstimmen wurde gegen den Sekretär des Vereins der „Erwachenden Ungarn“, Dr. Geza Adorjan, von der Polizei ein Stadtbrief erlassen. Dr. Adorjan wird verdächtigt, an den Vorbereitungen zu der Demonstration im Budapest Operntheater teilgenommen zu haben. Er ist seit einigen Tagen aus Budapest verschwunden.

Einbruch in das Riesengebirgsvereins-Museum. In der Nacht zum Montag ist in das Museum des R. G. B. in Dirschberg ein Einbruch verübt worden. Die Täter haben die Haupttür mit Dietrichen geöffnet und dann die Museumsräume nach Gold-, Silber- und Schmuckstücken durchsucht. Leider sind ihnen auch eine Anzahl Münzen, Ketten, Broschen, Ohrringe, Fingerlinge aus Gold, Silber und Kristallglas in die Hände gefallen. Ebenso fehlen drei silberne Uhren, von denen die eine, die Emailmalereien auf der Rückseite hatte, besonders wertvoll war. Schon der materielle Wert der gestohlenen Gegenstände ist recht bedeutend, aber noch viel größer ist ihr Altertums- und Kunstwert, handelt es sich doch dabei teilweise um Stücke, die nicht mehr zu sehen sind. Von den Dieben fehlt noch jede Spur.

Der Prozedur Gendarmenmörder verhaftet. Vor einigen Tagen wurde bekanntlich der Gendarmenmörder J. e. l. i. e. l. bei Prozedur von einem zweier von ihm eskortierten Einbrecher, menschlings erschossen. Die Einbrecher ergriffen nach der Tat die Flucht. Dem Gendarmenoberwachmeister S. o. s. i. k. a. gelang es nun, den Mörder in dem 22jährigen, aus dem Gefängnis in Reutlitz entlassenen Einbrecher J. r. s. o. j. e. t. aus Leipzig und seinem Genossen F. e. r. m. a. n. n. aus Grünau in S. o. b. i. s. c. h. e. l. bei Breznau festzunehmen. Sie waren im Dachboden des Häusleins, in dem die Geliebte Hajek

wohnt, versteckt. Die Geliebte und ein gewisser Michael Kubena wurden wegen Vorhülfeleistung gleichfalls verhaftet. Bei der Hausdurchsuchung wurden Sachen aus Einbruchdiebstählen vorgefunden. Der Mörder ist geständig. Er und seine Genossen wurden dem Gerichte eingeliefert.

Ein Hoteldieb. In Blane bei Ljubany wurde dieser Tage der berühmte Einbrecher Wenzel B. e. j. s. h. o. w. e. g. aus Melnik festgenommen, der in einigen Hotels in Prag-Lieben verschiedene Hoteldiebstähle und Einbrüche verübt hat. Beshoweg ist im November vorigen Jahres dem Militärgericht in Tabor entflohen.

Mord. Der 55jährige Häusler Josef Sedivy aus Strahov bei Bregny wurde am 12. Jänner tot vor seinem Hause aufgefunden. Er hatte eine Stichwunde in der Brust. Der Gendarmen gelang es, den Täter in dem Entel des Ermordeten, Wenzel Kutscher a. festzustellen und zu verhaften. Er hat seinen Großvater im Streite erstochen.

Poincarés wirtschaftliche „Erfolge.“

Seit über acht Tagen befinden sich französische Truppen im Ruhrgebiet. Ihr Aufmarsch hat Milliarden gekostet, während man in der französischen Regierung für den Wiederaufbau Nordfrankreichs kein finanzielles Verständnis aufbringt. Und was hat Herr Poincaré die sogenannte „wirtschaftliche Aktion“, die mit Gasmasken, schwerer Artillerie und Minenwerfern begann, bisher eingebracht? Nach der amtlichen französischen Statistik sage und schreibe 5812 Tonnen Koks und 587 Tonnen Kohlen, also noch nicht einmal ein Viertel eines französischen Tagesbedarfs. Dagegen lieferte Deutschland während der letzten Monate durchschnittlich fast 2 Millionen Tonnen Kohlen allein an Frankreich, also rund 67.000 Tonnen täglich. Diese Mengen wurden geliefert, ohne daß sie Frankreich einen Centimes kosteten, während die nach der amtlichen französischen Statistik bisher beschlagnahmten Mengen, die requiriert werden mußten, durch den Aufwand eines ungeheuren militärischen Apparates, der Milliarden kostet, schließlich nach acht Tagen aufgegeben werden konnten. Das ist der „wirtschaftliche“ Sinn Poincarés!

Gewiß, auf die Dauer werden die Requisitionsbefehle schon infolge ihrer Erfahrungen, die sie langsam sammeln, mehr Beschlagnahmen an Kohle durchführen können, ja vielleicht erreicht man schließlich sogar die Tonnenzahl, die Deutschland bisher gratis und fronto monatlich geliefert hat. Aber in welchem Verhältnis würde auch dieses Ergebnis zu den ungeheuerlichen Kosten stehen, die zu seiner Requisition aufzuwandeln werden müßten? Die deutschen Arbeiter und Arbeitnehmer kann man selbst unter Zuliffnahme von Maschinengewehren und Bajonetten nicht zwingen, die Produktion zu vermehren, und auch die Beschlagnahme von Eisenbahnwaggons und Schlepplöhnen heißt noch lange nicht, daß diese Beförderungsmittel beladen oder gar transportiert werden. Das eine ist sicher: Der französische Aufwand für die militärische Besetzung und deren Maßnahmen werden durch die Einkünfte der „produktiven“ Pfänder, wie sie Frankreich jetzt plant, hundertfach übersteigen.

Die Verhandlungen wegen der Petroleumquellen Mossu's gescheitert.

Lausanne, 20. Jänner. (Havas.) Lord Curzon hat Jünet Pascha schriftlich mitgeteilt, daß die englisch-türkischen Verhandlungen betreffs der Mossulfrage gescheitert sind. Die Konferenzen wird sich bezüglich dieser Angelegenheit äußern und wahrscheinlich vorschlagen, die Mossulfrage bis nach der Unterfertigung des Friedensvertrages zu vertagen.

Der Lotterieschwede.

Von M. Andersen Regd. 8

Die zweite Ziehung war in den Tagen nach dem Tode des Kindes gewesen, und er hatte sich nicht um sie bekümmert. Nun aber hatte er wiederum die Gedanken darauf gerichtet. Es war abermals ein schicksalhaft, und mit der Niederlage versüßten sich die letzten Eindrück; die Tatsachen wurden in seiner Erinnerung verändert und entstellte und der Vorwurf, der in ihnen gelegen hatte, wurde verwischt. Und alles wiederholte sich wie früher. Er griff zum Schnaps, kam benebelt, kam betrunken heim, zuerst einmal, dann öfter, und schließlich in sinnlos betrunkenem Zustand: Es blieb kaum Zeit, er wurde aufspruckvoll. Und in seinem Rausch wiederholte er die alten Worte und noch stärkere als zuvor: Weib und Kinder seien Betrüger, die ihm die Bissen vom Munde wegschnappten. War er nüchtern, so schwoh er, aber die Selbstverworfene blieben von nun an aus. Und der Winter nahm seinen Lauf. Allmählich ließ der Schwede in der Arbeit nach; er trieb sich mehr herum, machte zeitig Feierabend, leistete weniger beim Arbeiten, brachte nur wenig heim, manchmal gar nichts, niemals mehr, als er für sich selbst brauchte. Aber der Mut der Frau scheint da zu bröckeln, wo der des Mannes verfaßt — bei der Niederlage. Je mehr er nachsah, desto energischer wurde sie; sie strickte und spann für die Leute, wusch, verrichtete grobe Arbeit, die kein anderer übernehmen wollte, und war früh und spät auf den Beinen. Sie arbeitete Tag in und Nacht mit dem Hunger, aber über ihre Tischgewölbe kam er nicht. Und ihr Selbstgefühl wuchs nach und nach, als sie die Verantwortung übernahm, und was sie sich

von ihm bieten ließ, hatte seine Grenzen. Das verblüffte ihn und hielt seine Brutalität im Schach. Es kam dahin, daß er unter ihrer vielen Arbeit zu leiden hatte, daß er das Essen zu sich nehmen mußte, wie es eben war: schlecht, halbkalt, angebrannt — er war nicht mehr der, um den sich alles drehte. So wurde das Verhältnis der beiden noch gespannter, und er fühlte sich noch weniger an seine Häuslichkeit gefesselt. Bald war er vollkommen fremd dahinein. Weib und Kinder lebten für sich selbst, feierten Geburtstage und geshatteten sich kleine Freuden, denen er fern stand. Das berührte ihn schmerzlicher, als er wahrhaben wollte. Es verlangte ihn nach der Fürsorge seines Weibes, nach dem Vertrauen der Kinder; es verlangte ihn jedenfalls danach, zu wissen, daß er auf sie rechnen konnte, und er vernünftige sie nun, wo es damit vorbei war. Er vernichtete sich mit den Kindern zu beschäftigen. Besonders wenn er halb bezechet war, spielte und sprach er mit ihnen, bis sie außer Rand und Band waren. Dann aber gingen sie gewöhnlich weiter, als er in seiner reizbaren, vom Alkohol bestimmten Laune zu verropfen aufgelegt war, und kam schlug er sie. Das Resultat war, daß sie selbst sich von ihm fern hielten, und daß die Mutter dafür sorgte, sie vor seiner Beimehre zu weit zu bringen. Schlimmer arbeitete sich infolge dessen in ihm empor. Die Holzschuhe der Kinder rührte er nicht mehr an, tat überhaupt nichts dieser Art. Ranien sie aber an und hatten mit der Spitze des einen Schuhs den anderen durchschert, so brachte er ihnen, Eisenstacheln hineinzusetzen, die ihnen die Füße zerstecher sollten — dann würden sie schon ausgehen, die Schuhe zu verderben. Und die Kinder glaubten es und weinten vor Furcht, wenn ihre Holzschuhe entzwei gingen; doch dann ging die Mutter selbst in den Schuppen hinaus und brachte sie, so gut sie konnte, wieder instand. Der Schwede hatte seit mehreren Jahren eine

Gans, die jeden Sommer Junge bekam. Die Kinder hüteten diese draußen auf den Stoppeln, und am Martinstag wurden sie verkauft. Im Winter hielt sich die Gans auf, wo sie wollte, nur mußten die Kinder dafür sorgen, daß sie des Nachts heimkam. Sonst konnte der Fuchs sie holen. In der Regel fand sie sich von selbst in der Dämmerung ein und schnatterte vor dem Fenster, bis sie heringelassen wurde; bisweilen aber zog sie es vor, auf einem der Straßenteiche zu schlafen. Eines Abends, bei wütendem Schneesturm kam sie nicht. Den beiden Kleinen, die den ganzen Tag allein daheim gewesen waren, wurde bange, und Hand in Hand trösteten die beiden Hilflosen hinaus, um sie zu suchen. Das Unwetter sie und machte sie blind; erstarrt und jammernd kehrten sie zurück. Da war die Mutter eben von ihrem antretenden Waschlagerwerk nach Haus gekommen und lief nun sogleich hinaus, um zu suchen. Zuerst zu den Nachbarn, die Gänse hatten; deren Tiere waren heimgelohrt, aber jene war nicht dabei gewesen. So kampfte sie die Gans auf Geratewohl durch die Straßen, lief von Teich zu Teich und über die Grenzfelder hin. Die Luft war dick von wirbelndem Schnee, und die Dämmerung brach herein — es war hoffnungslos. Sie suchte. Aber die häufigen häuslichen Auftritte hatte die Frau unruhig gemacht; und obgleich ihr Mann es nicht mehr wagte, sie zu schlagen, ätzerte sie doch bei dem Gedanken an eine neue Szene. Und sie suchte weiter und weiter. Wo sie etwas Gravares im Schnee sah, lief sie hin und sand einen Stein. Sie arbeitete sich über den See zum Bach hinunter, der niemals zufror; vielleicht lag sie dort. Die Gans war nicht da. Sie folgte dem Bach bis dahin, wo er ins Meer mündete und lief spähend den Strand entlang. Es war ganz finster geworden. Da kam ihr plötzlich in den Sinn, daß ihr Mann bald zuhause sein konnte. Wenn er vor ihr heimkäme und es

entdeckte, dann ging es über die Kinder her. Sie fing an, nach Hause zu laufen —; wenn er es nur heute Abend nicht merkte, morgen würde die Gans von selbst wiederkommen. Zum erstenmal in ihrem Leben wünschte sie, der Mann möge betrunken zurückkehren. Er kam nur ein wenig angeheitert heim, und die Frau war in beständiger Angst, daß er in der Schuppen hinausgehen und nachsehen würde. So oft er aus irgend einem Grunde aufstand, suchte sie zusammen. Aber der Abend verging und es wurde Schlafenszeit. Sie beeilte sich, ins Bett zu kommen, während er seine Holzspieße anbrannte und in den Hof hinausging. Als er hereinkam, blieb er vor dem Verschlag der Gans stehen und sprach zu ihr, und als er keine Antwort erhielt, klopfte er ärgerlich mit einem Stock hinein. Der Verschlag war leer. Er stieg auf den Bodenraum, trat zu seiner Frau und rief ihr brutal das Bettzeug weg: „So, Du meinst, Du kümst am besten davon wenn Du in die Klappe kriegst! Nein, da irrst Du Dich Mutter!“ Sie war auf der anderen Seite aus dem Bett gesprungen und stand nun vor Kiste lebend auf dem offenen Boden. Er ging rund um das Bett und auf sie zu: „Jetzt schau zu, daß Du Deine Lumper auf den Leib kriegst und dich packst! Und daß Du Dich nicht unterstest, heimzukommen, eh Du sie gefunden hast!“ Eine Viertelstunde später arbeiteten sie und der Junge sich über die Hügel zum Meerufer hinab — die Gänse schliefen immer noch auf dem Wasser, wenn sie es erreichen konnten. Eisnadeln peitschten ihnen ins Gesicht, während sie langsam des Strandes auf und ab gingen und riefen: „Komm, Beita! komm, Beita!“ und lautend stehen blieben. (Fortsetzung folgt.)

Die alte Frau.

Von Paul Dehla u.

Es ist noch sehr früh, und Menschenleere liegt noch in den grauen Straßen.

An den halbverschütteten Kehrichtbehältern schmausen heerenlose Hunde. Sie knurren sich an oder balgen sich lärmend um eine Blindin.

Eine alte Frau wankt im Rinnestein dahin, Schritt für Schritt, vorichtig, als fürchte sie die Härte der Pflastersteine. Ihre Kleider sind Lumpen, und die zwei oder drei Röcke, die viel zu weit um ihren Körper schlagen, sind kaum lang genug, die zerquollenen, schweren Männerstiefel zu verdecken, die ihre hungerdürren, bloßen Beine mitschleppen.

Langsam und müde geht sie.

Ueber ihrem linken Arm hängt ein schmutziger Sack, der durch zahlreiche ausgefranste Löcher den Inhalt leicht eraten läßt.

Aus mungelgeweiteten Augen späht sie vor sich her, und wenn sie an einen Müllimer kommt, beugt sie sich leuchtend, um aus ihm Papierfetzen oder Blechföhen herauszuwühlen. Seit langem schon ist das ihr Geschäft. Der Erlös reicht meistens gerade für zwei alte Brötchen, und wenn sie einen besonders guten Tag hat, kann sie sich noch einen Hering obendrein kaufen.

Aber niemals hat man sie über ihr Unge- mach murren gehört. Sie ist bescheiden und will nichts mehr vom Leben. Auch weiß sie, daß sie nicht allzulange mehr noch hat. Sie spürt es schon. Wenn nur nicht immer die schreckliche Hilflosigkeit sie überkommen wolle und das Gefühl, so ganz allein auf der Welt zu stehen. Kaum, daß sie sich von ihrem Morgengang nach der Wohnung schleppen kann.

Ihr Stübchen liegt vier Treppen und einige Weiterproffen hoch in einer sonnenfeindlichen Gasse, unmittelbar unter zerblättern Dachpfannen. Die Leute, die in den untern Stockwerken haufen, haben mit sich selbst und ihren vielen Kindern zuviel zu schaffen, um sich auch noch um die alte kranke Frau zu kümmern.

Sie ist ganz allein.

Und doch nicht ganz allein. So scheint es. Sie sitzt auf einem altnöblichen Stuhl, fast regungslos. Nur bewegt sie kaum merklich ihre Lippen, als spräche sie, als unterhalte sie sich mit den verblichnen Bildern, die sie unausgesetzt aus halbgeschlossenen Augen betrachtet. Es sind zwei junge Feldgrauen und ein junger Matrose, die von der Wand herab der alten Frau led ins Gesicht lächeln.

Das sind ihre Jungens.

Ja, wenn die drei nicht im Kriege ihren jungen Körper hätten lassen müssen, wäre vieles anders gekommen. Sie waren putzerge Jungens gewesen, die drei, und hatten dem lergen Verdienst der Mutter manchen kleinen Spargroschen hinzugesteuert.

Es hatte aber wohl so kommen sollen.

Auch damit hatte sich die Alte längst abgefunden.

Nur eines bleibt ihrem einfältigen Denken ungelöst: Wie kann der große, gute Gott, dem sie durch alle schweren Schicksalschläge blind ihre stillsten Stunden und verborgensten Tränen dargebracht hat, ihr alles nehmen bis auf den einen ungerateneren Sohn, den nichtsnutzigen Serumtreiber.

Es war freilich der Jüngste. Er war viel zu früh auf sich selbst angewiesen, und das viele Geld, das er in einer Granatendreherei verdient hatte, brachte ihn vollends zum Kopfen. Als er zuletzt doch einberufen wurde und nach Mandern kam, hielt er sich viel zu schade für die Kanonen und rückte aus. Man erwischte ihn aber, und lange mußte er im schwersten Festungsdienst dafür büßen.

Dann waren die Jettens anders geworden. Er kam wieder frei.

Sobiel weiß die alte Frau von ihrem Leben. Gut kann sie es noch erinnern, wie eines Tages ein barbeißiger Polkist auf ihr Stübchen kam und nach ihrem Sohn fragte.

Gefehen hat sie ihren Sohn nie mehr.

Zuweilen glaubte sie, sie könne sich Vorwürfe über ihre Erziehungswelie nicht ganz ersparen. Sie hätte mehr auf sein Treiben achten sollen.

Aber es war doch damals gerade die Zeit, wo man mit sich selbst genug zu tun hatte.

Es ist noch sehr früh. Und wieder sehe ich die alte Frau. Ich will gerade auf sie zutreten und ihr ein Stüdchen Geld geben.

Da erhebt sich in der Nähe plötzlich ein Höllenpefakel. Aus einer Wirtschaft taumeln drei Männer heraus, die laut über irgend etwas schimpfen. Sie gehen eingekast, und zwei haben Mühe, den Mitleren zu beruhigen und zu halten. Sie sind sehr gut gekleidet, die drei, fast probig, aber unter den schief aufgesetzten Hüten gloven blaurote Schnapselichter.

Die Frau bleibt stehen und sieht hinüber.

Wie lauzen gerade sie sich plötzlich aufrichtet! Der halbgefüllte Sack gleitet auf die Erde, und mit ihm fällt auch die Frau wieder in sich zusammen. Aber ihr Gesicht schiebt sich weit aus dem Kopfsack hervor.

So steht sie ganz unbeweglich.

Unterdes kommen die drei näher.

Der Mittlere will sich scheinbar einen Spaf machen mit der zerbrechlichen Alten. Er wankt auf sie zu und kneht ihr leutselig in die gelbe Wade.

„Wie gehts Geschäft, Alte?“ Seine Stimme ist wackelig wie er selber.

Sie spricht nicht; ganz fassunglos steht sie ihm gegenüber.

„Recht schlecht, was? Man sieht Dir an.“

„Hier, Alte, lauf Dir einen Schnaps dafür, er ist gut für solche Leute.“

Sie hält einen Hundertmarkschein in der Hand. Sie starrt ihn an.

Da zuckt ein Krampf durch ihren alten Körper. Ihre langen Finger krallen sich um die fleckige Hand des jungen Mannes.

Und dann sagt die Frau etwas, aber so leise, daß ich es nicht verstehe.

Der Betrunkene ist nüchtern geworden. Seine Jochgenossen sind ungebüdig. Sie nehmen ihn wieder in ihre Mitte und ziehen davon. Ihr Passenhauer klettert an den Wänden.

Die Alte sieht ihnen lange nach und hebt den schmierigen Kermel an die Augen.

Am nächsten Morgen geht ein Geruch unter den Leuten. Man habe in einem Torweg eine verhungerte Lumpenfammlerin gefunden. Die zu geizig gewesen sei, für ihr letztes Geld Brot zu kaufen. Ihre Hand wolle auch jetzt noch nicht den Hundertmarkschein heransgeben, den sie fest umschlossen hatte.

Eine Mutter war es, der das Sünbengeld des Sohnes das Herz verbrannt hat.

Die Rutte im Dichtermund.

Von Egon S. Straßburger (Berlin).

Es ist wohl nicht anzunehmen, daß Rutte von Rutte (Vertiefung, Rinne an einem Gerat, um etwas Passendes aufzunehmen) kommt, im deutschen Sprachgebrauch — Richtung Goethe, Lessing, Wieland — existiert das schöne Wort nicht. Vielleicht verbannt es einer Zufälligkeit, einer Weinlaune oder einem Scherz seine Entstehung; ähnlich, wie Berlin nun ein neues Wort seinem Lexikon einverleibt hat: „mopeln“; mopeln kommt von Mop-Strage, wofelbst die kleinen Damen am Abend häufig auf und ab gehen.

Unter Rutte versteht der Berliner das Mädchen, das, ohne unter Sitte zu stehen, erotische Zufallsgeschäfte abschließt; zur Rutte zählt er die Mädchen aller Stände, ganz gleich, ob sie im Belz einbezogen oder im schabigen Kleid. Die kleine Dame preift jedenfalls auf Moral, hat wenig ästhetisches Empfinden, und sie ist vor allem genüßsam und nicht wählerisch. Rutten gab es auch im Mittelalter schon, aber man hieß sie damals anders: Mädchen, die an der Unchre saßen. . . Sagen . . . ? Bei uns sind sie stets in Bewegung: perpetuum mobile.

Die Gassenhauer haben alle möglichen Poesien erfahren; tausendfache Nuancierungen, Gofenstimmungen, Asphalt-Musik . . . vom lachenden Glüd in der Monforte bis zu frühlingserwachten, draufen im einsamen Gelände unter Amors Affistenz! Große summtun, Kleine fangen es und der Portofassensünalng pffist es auf seinen Geschäftspängen, die Komponisten erhielten von gefühlsvollen Textdichtern Inspirationen und der Siegeszug eines „Warum denn meinen, wenn man auseinandergeht?“ ging durch die ganze Welt. Der Operetten-„Byzillus“ hat immer guten Boden gehabt. Die einen nennen die Schlaaer Krankheitskeime, die Mehrzahl entscheidet sich für Grazie, Rhythmus, Humor und Schwung.

Jedes Gefühl erhielt kompositorische beziehungsweise dichterische Würdigung, nur die Beziehung des Jünglings zur Rutte hat bisher noch keine künstlerische Wertung und Kristallisierung gefunden.

Aber siehe da, dem dringendsten Bedürfnis abzuhelfen ward uns in diesen Tagen ein Dichter und ein Komponist geboren, die beide auch dieses Wank besitzigten.

Ein Reklomeblatt ist mir zugeflogen:

„Die Rutten

Bereits bei der Premiere siebenmal stürmisch und begeistert wiederholt . . .“

Eine Operette in einem Akt, gefungen in einem großen Etablissement . . . offenbar siehend, wie wohl bereinst, da Wilhelm II. mit Feldherrnbild im Kreise seiner Helden „Seil dir im Siegerkranz“ anhörete.

„Das sind die Rutten von Groß-Berlin, Vom Spittelmarkt und von der Tauentien, Ja so 'ne Rutte hat doch stets was los, Ach so 'ne Rutte ist ein Bonnelos!“

Ich kann mir denken, daß nach diesem Riesenerfolg der Dichter mit dem Komponisten, dem Berleger, dem Druder und dem Direktor selig gebedert haben; daß einer dem anderen juramte: „Wir haben es geschafft . . . der eine verkauft Filzschuhe, der zweite verschiebt Gummimantel, der dritte macht in Börse, wir machen in Poesie.“ Und ich kann mir weiter denken, daß die Gattin des einen oder des anderen gleich Wünsche aussprach: „Rutten-Bel e, seidene Strümpfe, Schinken, Schreibstischgarnitur, Parkseule oder Ausflüge nach Krummhübel oder gar nach — der Schweiz!“

Jetzt nur Reklame! Die Niederungen auf dem Gebiete des Geschmacks sind da; die Tauentienstraße, die Friedrichstraße und die Tanzbunne haben das Sied längst ersehnt . . . es lag so etwas wie diese Poesie in der Luft und auf dem Asphalt. . . Es hat lange gewährt. Ehre sei Gott in der Höh; auch die Rutte kam zu ihrem Recht. . . Die Rutte lächelt beglückt, die Rutte steigt im Wert, steigt im Preise, und auf die Stirne eines gottbegnadeten Dichters (er hat das Recht, mit Heine zu konkurrieren, denn er wird populärer als er) senkt sich der Lorbeer.

Nicht nur für die Rutten, auch für die Kulturdokumente haben Ruttenmacher und Ruttenkomponisten etwas getan . . .

Nobelpreis! Kleistpreis! Schillerpreis! Ruttenpreis!

Schweres Eisenbahnunglück in Frankreich. Auf der Strecke von Saint-Jean nach d'Angely hat sich ein schweres Eisenbahnunglück ereignet. Eine Lokomotive entgleiste mit zwei Gepäckwagen und neun anderen Wagnen. Bis jetzt zählt man zwei Tote und vier Schwerverwundete. Man befürchtet, daß noch mehrere Verwundete unter den Trümmern liegen.

Schneesturmshäden in Italien. In ganz Italien wütete in den letzten Tagen ein großer Schneesturm, der besonders in den Apenninen gewaltige Verwüstungen anrichtete. Sechs italienische Soldaten wurden von dem Schneesturm überzogen. Drei von ihnen wurden halbtotem aufgefunden; die übrigen drei waren bereits vollständig erfroren. Ein Segelboot, das vor dem Schneesturm längs der Küste des Tyrrhenischen Meeres Schutz suchte und nicht landen konnte, mußte von seiner aus sieben Mann bestehenden Besatzung aufgegeben werden, die sich ins Meer stürzte, um schwimmend das Land zu erreichen. Vier Matrosen ertranken dabei, den drei übrigen gelang es, in völlig erschöpften Zustände die Küste zu erreichen.

Schredenkst einer religiös Wahnsinnigen. In dem zum Freistaat Danzig gehörigen Grenzort Jonasdorf bei Marienburg ist von einer religiös Wahnsinnigen eine furchtbare Schredenkst verübt worden. Die Ehefrau eines Grenzpolizeiwachmeisters, die einer religiösen Sekte angehört und in dem Wahn befangen war, eine von ihr begangene Gotteslästerung abzuhäfen und ein deshalb ihren Kindern drohendes Verhängnis abwenden zu müssen, hat die drei jüngsten ihrer fünf Kinder erdrosselt und wollte auch die beiden anderen töten, bekam aber Angst und vermochte auch einen Selbstmord nicht auszuführen. Sie stellte sich dann selber der Polizei.

Amerika spricht drahtlos mit England. Wie bereits gemeldet, hat die drahtlose Telegraphie in dem Ziel der Umspannung des Erdballs großen einen großen Schritt vorwärts getan. Eine in London versammelte Gesellschaft von Herren hörte über eine Entfernung von rund 3000 Kilometern nicht nur die Reden, die in New York im Arbeitskammer des Präsidenten der amerikanischen Telefon- und Telegraphenkompanie S. V. Tabbey gehalten wurden, sondern sogar das Gisteln der amerikanischen Herren, und zwar so deutlich, als wenn es aus einer kurzen Entfernung käme.

Die Antworten.

Von Max Hapel (Wien).

Drei Menschen, die gestorben waren, kamen zum lieben Gott in den Himmel hinauf und fragten ihn, ob sie auch im Himmel verbleiben dürften.

Darauf sagte ihnen der liebe Gott: „Das hängt von den Antworten ab, die ihr auf meine Fragen geben werdet!“

Und er fragte den ersten Menschen: „Hast du auf Erden das Gute getan?“

Darauf antwortete der erste Mensch: „Ich weiß es nicht! Vielleicht habe ich auch das Gute getan! Ich habe immer dasjenige für das Gute gehalten, was mir gut tat. Ein anderes Gutes konnte ich nicht!“

Da sagte ihm der liebe Gott: „Du kannst nicht hier im Himmel bleiben, denn du mußt ja erst lernen, was das wahrhaft Gute ist! Du mußt deshalb wieder hinauf auf meinen Stern der Belehrung!“

„Und du,“ fragte der liebe Gott den zweiten Menschen, „hast du auf Erden das Gute getan?“

Da antwortete der zweite Mensch: „Rein, ich habe das Gute nicht getan! Wohl aber habe ich getuscht, das das Gute ist! Immer, wenn ich so tun wollte, hinderte mich etwas davon: Freund, etwas in meiner Natur — vielleicht der Teufel — hinderte mich, auch zu tun, was ich als gut erkannt hatte! Liebe verkehrte sich in Haß, Wohlwollen in Feindschaft, Selbsterfreude in Vernichtungswillen! Ja, mein Trieb zum Guten kämpfte einen ohnmächtigen Kampf mit der Kraft des Bösen!“

„Dann mußt du auch wieder hinauf auf meinen Stern der Läuterung, damit du lernest, das Gute, das du erkannt hast, auch zu tun!“

„Hast du,“ wandte sich der liebe Gott dem dritten Menschen zu, „hast du auf Erden das Gute getan?“

„Ja“, antwortete der dritte Mensch, einen Glanz von Freude in den Augen. „Ich habe erkannt, was auf Erden das Gute ist, das Gute für alle, und ich habe es auch getan, soweit ein schwacher, fehlerbarer Mensch es zu tun vermochte!“

„Du mußt auch du wieder zur Erde hinauf, auf meinen Stern, der dem Guten geweiht ist!“ sagte der liebe Gott. „Du mußt hinab, um jene das wahrhaft Gute zu lehren, die es noch nicht erkannt haben, und um jenen, die es schon kennen, zu zeigen, wie man es auch tue!“

Kleine Chronik.

Schweres Eisenbahnunglück in Frankreich. Auf der Strecke von Saint-Jean nach d'Angely hat sich ein schweres Eisenbahnunglück ereignet. Eine Lokomotive entgleiste mit zwei Gepäckwagen und neun anderen Wagnen. Bis jetzt zählt man zwei Tote und vier Schwerverwundete. Man befürchtet, daß noch mehrere Verwundete unter den Trümmern liegen.

Schneesturmshäden in Italien. In ganz Italien wütete in den letzten Tagen ein großer Schneesturm, der besonders in den Apenninen gewaltige Verwüstungen anrichtete. Sechs italienische Soldaten wurden von dem Schneesturm überzogen. Drei von ihnen wurden halbtotem aufgefunden; die übrigen drei waren bereits vollständig erfroren. Ein Segelboot, das vor dem Schneesturm längs der Küste des Tyrrhenischen Meeres Schutz suchte und nicht landen konnte, mußte von seiner aus sieben Mann bestehenden Besatzung aufgegeben werden, die sich ins Meer stürzte, um schwimmend das Land zu erreichen. Vier Matrosen ertranken dabei, den drei übrigen gelang es, in völlig erschöpften Zustände die Küste zu erreichen.

Schredenkst einer religiös Wahnsinnigen. In dem zum Freistaat Danzig gehörigen Grenzort Jonasdorf bei Marienburg ist von einer religiös Wahnsinnigen eine furchtbare Schredenkst verübt worden. Die Ehefrau eines Grenzpolizeiwachmeisters, die einer religiösen Sekte angehört und in dem Wahn befangen war, eine von ihr begangene Gotteslästerung abzuhäfen und ein deshalb ihren Kindern drohendes Verhängnis abwenden zu müssen, hat die drei jüngsten ihrer fünf Kinder erdrosselt und wollte auch die beiden anderen töten, bekam aber Angst und vermochte auch einen Selbstmord nicht auszuführen. Sie stellte sich dann selber der Polizei.

Amerika spricht drahtlos mit England. Wie bereits gemeldet, hat die drahtlose Telegraphie in dem Ziel der Umspannung des Erdballs großen einen großen Schritt vorwärts getan. Eine in London versammelte Gesellschaft von Herren hörte über eine Entfernung von rund 3000 Kilometern nicht nur die Reden, die in New York im Arbeitskammer des Präsidenten der amerikanischen Telefon- und Telegraphenkompanie S. V. Tabbey gehalten wurden, sondern sogar das Gisteln der amerikanischen Herren, und zwar so deutlich, als wenn es aus einer kurzen Entfernung käme.

Wirtschaft und Sozialpolitik.

Das Ruhrgebiet.

Das Ruhrgebiet, für das es eine genau feststehende geographische Abgrenzung nicht gibt, umfaßt eine Fläche von ungefähr 2500 Quadratkilometern. Auf dieser Fläche wohnen, dicht gedrängt, rund vier Millionen Menschen, also etwa genau so viel, als die gesamte Einwohnerzahl der Schweiz beträgt (3,9 Millionen im Jahre 1920). Die außerordentliche Dichte der Bevölkerung des Ruhrgebietes und damit die ungeheure Gefahr einer weiteren Verdichtung durch fremde Truppeninschiebungen, zeigt sich darin, daß im Ruhrgebiet auf einem Quadratkilometer Fläche rund 1600 Personen wohnen, in der Schweiz dagegen

auf einem Quadratkilometer nur 94. Die Bevölkerung ist fast ausschließlich in Bergbau und Industrie tätig. Im ganzen sind über ein Million industrielle Arbeiter im Ruhrgebiet beschäftigt. Der weit überwiegende Teil ist im Steinkohlenbergbau tätig, dessen Belegschaft über eine halbe Million (ungefähr 550.000) Personen beträgt.

Das Ruhrgebiet birgt das bedeutendste Kohlenvorkommen in Deutschland. Es umfaßt mit 213 Milliarden Tonnen Steinkohlenvorrat über dreiviertel der gesamten deutschen Steinkohlenvorkommen. Die Steinkohlenförderung im Ruhrgebiet (ohne linksrheinische Zechen) betrug im Jahre 1913: 110,4 Millionen Tonnen, sein Anteil an der Gesamtförderung des Deutschen Reiches (nach dem jetzigen Gebietsstand) betrug 78,31 Prozent. Im Jahre 1922 wurden rund 100 Millionen Tonnen Steinkohle im Ruhrgebiet gefördert.

Die Roheisenproduktion im Jahre 1913 betrug im Ruhrgebiet 6,7 Millionen Tonnen oder 61 Prozent der gesamten deutschen Roheisenproduktion. Die Rohestahlproduktion im Jahre 1913 betrug im Ruhrgebiet 7,5 Millionen Tonnen oder 65 Prozent der gesamten deutschen Rohestahlproduktion.

Die Kohlenlieferungen an die Entente mußten in erster Linie vom Ruhrgebiet gestellt werden. Diese Kohlen- und Kokslieferungen (in Koksen umgerechnet) betragen:

im Jahre 1920	15.631.000 Tonnen
1921	18.180.000 "
Januar bis November 1922	16.971.000 "

Mehr als ein Drittel der Förderung an Koks im Ruhrgebiet wurde von der Entente in Anspruch genommen, also der eigenen Wirtschaft entzogen. An dem Gesamtverbrauch deutscher Steinkohle im Jahre 1921 nach dem Inlande in Höhe von 93,1 Millionen Tonnen ist das Ruhrgebiet mit 66,3 Millionen Tonnen beteiligt.

In welchem Grade die inländische Versorgung mit Steinkohle und Koks von der Ruhrförderung abhängt, zeigt folgende Einzelzahl: Im Oktober 1922 betrug der Gesamtverbrauch an Steinkohle und Koks im Deutschen Reich rund acht Millionen Tonnen, von denen sechs Millionen Tonnen allein aus dem Ruhrrevier stammten.

Die außerordentliche Bedeutung des Ruhrgebietes für die deutsche Volkswirtschaft zeigen folgende Verkehrszziffern:

32,5 Prozent des gesamten Güterverkehrs auf den Eisenbahnen,

25,3 Prozent des gesamten Güterverkehrs auf den Binnenschiffahrtsstraßen

im Deutschen Reich erfolgte 1913 (gegenwärtiger Gebietsumfang) im Ruhrrevier. Fast rund ein Drittel des gesamten deutschen Güterverkehrs entfällt demnach auf das Ruhrrevier.

Die Umstellungen infolge des Friedensvertrages und die Anforderungen der Entente machen eine starke Vermehrung der Arbeiterschaft im Ruhrgebiet notwendig. Allein im Bergbau mußten 150.000 Arbeiter mit ihren Familien in den letzten Jahren neu untergebracht werden. Allein durch diesen Zuwachs ist die Wohnungsnot trotz aller Gegenmaßnahmen auf das höchste gestiegen. Im Frühjahr 1922 gab es über 100.000 Wohnungssuchende im Ruhrgebiet. Diese Zahlen lassen ersehen, welche ungeheure Unzulänglichkeiten die Unterbringung von mehreren Millionen Besatzungstruppen in diesem dichtest bevölkerten Gebiet des europäischen Kontinents mit sich bringen muß.

Wie man einen Konsumverein behandelt.

Wir lesen im Reichenberger „Vorwärts“ vom 20. Jänner: Gestern um halb 10 Uhr vormittags wurde die Verkaufsstelle Grünwald des Konsum- und Sparvereines „Vorwärts“ in Reichenberg, welche 800 bis 900 Personen in Grünwald versorgt und welche im Hause des Josef Koby, Grünwald 294, untergebracht ist, delogiert. Das Bezirksgericht in Gabeln hat den Konsumverein „Vorwärts“ in Reichenberg mit welchem sich der Konsumverein „Einigkeit“ in Gabeln im Juli vorigen Jahres verschmolzen hat, als dessen Rechtsnachfolger nicht anerkannt und infolge dieses Festurteiles des Gabelnser Gerichtes kam es nun zur Delogierung. Der früherer Obmann des Gabelnser Konsumvereines Gen. Rob. Hoffmann wurde um 9 Uhr vormittags, also eine halbe Stunde vor Beginn der Delogierung hievon gerichtlich verständigt. Der Vertrauensmann der Grünwalder Verkaufsstelle wurde überhaupt nicht verständigt, obwohl er den Schlüssel zu der im Verkaufstokal befindlichen Kasse in Verwahrung hat! Im Laufe des Vormittags wurde die Delogierung durch Organe des Bezirksgerichtes unterbrochen und die Lokale versegelt. Die Hälfte der Waren wurde in einem früheren Schweinestall eingelagert!

Das Ganze stellt einen ganz ungläublichen Gewaltakt gegen die Genossenschaftsbewegung dar. Bemerkenswert ist noch, daß die Frau des Lagerhalters vor einigen Tagen entbunden hat und daher darniederliegt. Heute wird die Leitung des Konsumvereines gemeinsam mit den Vertretern der Mieterschutzorganisation und der kommunistischen Partei bei den Gabelnser Behörden vordringen, um die Rückgängigmachung dieses ganz unerhörten Vorfalles zu erreichen. Ebenso wird der Verband der Wirtschaftsgenossenschaften in Prag bei den Regierungstellen intercedieren.

Die gesamte Arbeiterschaft ersieht aus diesem Vorfalle wie die Behörden gemeinsam mit den Bürgerlichen auch diesen Zweig der Arbeiterbewegung brutal niedertzutreten versuchen!

Genossen, leset und verbreitet die Arbeiterpresse.

Die Preisbewegung des Staatsamtes im Dezember. Der Preisbericht des Staatsamtes bringt in der üblichen Anordnung die Indices der Kleinhandelspreise im Dezember 1922. Diefelben sind aus der nachfolgenden Tabelle ersichtlich, in die jeweils Vergleichung aus die Indices einiger früheren Monate aufgenommen sind:

Table with 5 columns: Region, Dec. 1922, Juni 1922, Nov. 1922, Dez. 1922. Rows include Böhmen, Groß-Prag, Mähren und Schlesien, Slowakei, Karpathenrubland, Die ganze Republik.

In der Gruppe I sind die täglichen Bedarfsartikel, namentlich die Lebensmittel, in der Gruppe II die Textilstoffe, Schuhwaren und Männerhüte enthalten. Die Indices der Gruppe I für Dezember 1922 sind in den Nummern nach den Preisänderungen aller Warengruppen, die Indices ohne Nummern unter Berücksichtigung der Mehrpreise der amtlichen Zurechnungsstellen. Im Jahre 1922 sind sämtliche Indices beider Gruppen an den Preisänderungen berechnet. Wie ersichtlich, hat die seit Juli v. J. dauernde Preissteigerung noch im Dezember angehalten, obwohl in einem geringeren Maße; sie betrug im Durchschnitt für die ganze Republik gegen den Vormonat bei Gruppe I 2,2 Prozent, bei der Gruppe II 4,2 Prozent. Bei der Gruppe I sind außer vier Warengruppen bei allen die Preise gefallen. Ein Preisaufschlag wurde beim Kraut (10,8 Prozent), Karoffeln (2,7 Prozent) und bei den Eiern (2,6 Prozent) beobachtet; die Milchpreise blieben unverändert. Die bedeutendste Preissteigerung war beim Fleisch, 6,5 Prozent (Rindfleisch 10, Schweinefleisch 5, Schafschafschaf 4 Prozent), ferner bei der Steinfische (6), bei dem Getreide (4,9), beim harten Holz und Petroleum (je 3,5), bei der Seife (3,2), bei Solani (3,1), bei Braunkohle (2,8), beim weichen Holz (2,4), Getreidebrot (2,3); bei sonstigen war sie geringer als 2 Prozent (beim Mehl 1,9 Prozent). Bei den Textilien betrug die Preissteigerung 4, bei Schuhwaren 5 und bei Hüten 3,5 Prozent. Gegenüber der größten Preissteigerung im Juni 1922 im Durchschnitt für die ganze Republik, fielen die Preise der Gruppe I um 34,8 Prozent und gegen Dezember 1921 bei der Gruppe I ebenfalls um 34,8 Prozent und bei der Gruppe II um 49,7 Prozent. — Seit Dezember ist freilich ein Ansteigen der Preise einer Reihe von Artikeln zu verzeichnen.

Die Ausfuhr von Korn. Wie das Handelsministerium mitteilt, hat es im Einvernehmen mit dem Ministerium für Volksversorgung einigen landwirtschaftlichen Genossenschaften die Ausfuhr von 450 Waggons Korn gestattet, angeblich in Genenden, die für den inländischen Absatz ungünstig liegen, weil die Landwirte in diesen Genenden das Korn nicht verkaufen konnten. — Daß durch solche Maßnahmen des Handelsministeriums — und, was auffällig ist, im Einvernehmen mit dem Ministerium für Volksversorgung — die Preise des Kornes niedriger werden, wird wohl kein Mensch glauben.

Devisenkurse.

Die tschechische Krone notiert in: Zürich, Bern, Wien. Kurswerte für verschiedene Städte.

Zürcher Schlusskurse.

Table with 3 columns: City, Gold, Ware. Lists prices for Paris, London, Berlin, Mailand, Holland, Wien, Budapest, Bra, New York, Belgien, Warschau, Wien gelt.

Gerichtssaal.

Aus dem Berliner Großstadtjampi. Vor der Strafkammer des Berliner Landgerichts I fand dieser Tage eine Verhandlung statt, die das Leben und Treiben im verächtlichen Bülowhagen (zwischen Rollendorplatz und Potsdamer Straße) in Berlin in einer Weise aufdeckte, die die Berühmten und schrecklichen Wirtstugenden des Berliner Nachtlebens in ein furchtbares Licht rückt. Dazu ist das heutige Nachtleben Berlins durchwegs ein Produkt der durch den Sturz der Reich einsetzenden Freudeninvasion, ein blutiger Hohn also auf die menschliche Natur des deutschen Proletariats. — Eine gewisse Frau Schnitzler und eine Frau Kurwig, beide aus der Bülowstraße, hatten sich wegen Mädchenhandels, den sie in großzügiger Weise betrieben, zu verantworten. Der Tatbestand ist folgender: Vor etwa einem Jahr erlosch die jetzt erst 36-jährige Antia S., aus der väterlichen Wohnung und fand bei einer Bekannten Aufnahme, die aber, anstatt die Mädchen ins Elternhaus zurückzubringen, sie mit Frau Schnitzler bekannt machte. Diese holte eines Tages das junge Mädchen ab, erzählte ihr, daß sie eine Geschäftsführerin brauche, und brachte es dann schließlich in ihre Wohnung, wo schon eine Anzahl anderer junger Mädchen untergebracht war. Diese Wohnung war eine in weitesten Kreisen der Weltbekanntheit

Vermittlungsstelle für junge Mädchen. Der Betrieb wurde streng geschäftlich gehandhabt. Die im Bülowhagen gelegenen unzähligen Hotels und Absteigequartiere bestanden auf Wunsch ihrer Kunden die jungen Mädchen, wobei auf den persönlichen Geschmack Rücksicht genommen wurde. Die als Zeugin benannte Antia S. erzählte, daß sie von Frau Schnitzler zunächst auf das Elegante eingeweiht und aufs Beste versorgt worden sei. Dann habe sie mit den übrigen Mädchen Kostüme einstudiert. Eines Abends sei sie dann von Frau Schnitzler mit einem anderen Mädchen nach einem „Salon“ in der Bülowstraße geschickt worden, wo vorwiegend Ausländer verkehrten. Nach einem Essen entleibete sich die ganze im „Salon“ versammelte Gesellschaft, und die beiden Mädchen wurden in ein Zimmer gebracht, in dem ein weiblicher Aufseher wartete. Am nächsten Morgen durften sie nach Hause gehen, wo sie sofort mit Frau Schnitzler und auch Frau Kurwig abzurechnen hatten. Das zweite Mädchen, das ebenfalls als Zeugin vernommen wurde, bestätigte alle Angaben. Der als Zeugin vernommene Kriminalkommissar Kunze erklärte, daß die Erzählungen nach seinen Erfahrungen durchaus glaubwürdig seien. Der Bülowhagen herge eine Anzahl von „Salons“, und die Polizei könne bei dem raffinierten Nachtsystem, das dort herrsche, leider nicht immer so durchgreifen, wie sie möchte. — Das Gericht fällt trotz der belastenden Aussagen der Zeugin ein mildes Urteil: Frau Schnitzler wurde zu zwei Monaten, Frau Kurwig zu einem Monat Gefängnis verurteilt. Gegen die in der Verhandlung genannten Inhaber der „Salons“ wurde bisher keine Anzeige erstattet.

Vorträge.

Industriekrise und Lohnproblem.

Ueber dieses Thema hielt Genosse Dr. Karl Grünberg, Professor an der Universität in Wien, im Verband der Bank- und Sparassistenten, der sich durch die Veranstaltung dieses Vortrages ein Verdienst erworben hat, einen Vortrag. Grünberg ging davon aus, daß die gegenwärtige Krise kein Unwetter ist, das gekommen ist und sich wieder verziehen wird, wonach alles wieder hergestellt werden wird, wie es vor der Krise gewesen ist. Die kapitalistische Ordnung ist gekennzeichnet durch die Trennung von Produktionsmitteln und Arbeitskraft, was durch die Entwicklung zum Großbetrieb immer stärker zum Vorschein kommt. Die Besitzer der Arbeitskraft sind im Wirtschaftskreislauf gegen Lohn tätig. Durch die moderne Entwicklung wird die Solidarität unter diesen Lohnabhängigen (Arbeiter, Angestellten, Beamten) immer größer, alles organisiert sich gewerkschaftlich. Schafft die wirtschaftliche Entwicklung auf der einen Seite Konzentration, so auf der anderen Seite Proletarisierung.

Der Bezug von Lohn gibt dem Lohnempfänger die Möglichkeit das zu kaufen, was zur Befriedigung seiner Bedürfnisse notwendig ist und wodurch er auch seine kulturellen Bedürfnisse befriedigt. Grünberg bespricht sodann die verschiedenen Lohnsysteme und Lohnformen, Laffalles chernes Lohngesetz und seine Widerlegung durch Marx und die beiden Arten von gleitenden Lohnskalen. Die eine Form der gleitenden Lohnskala wie sie in England in einigen Betrieben in Geltung ist, ist die, daß der Lohn des Arbeiters entsprechend dem Gewinn des Kapitals steigt oder fällt. Die andere Form, die insbesondere in der heutigen Zeit von Bedeutung ist, ist die, daß der Lohn entsprechend den steigenden oder fallenden Kosten der wichtigsten Konsumtionsartikel steigt oder fällt. Dies hat zur Voraussetzung die Errechnung der durchschnittlichen Kosten der Lebenshaltung, eines sogenannten Index, wozu die Berechnungsmethode jedoch noch große Unvollkommenheiten aufweist.

Wenn auch die gleitende Lohnskala, die angepaßt ist dem Preise der Lebensbedürfnisse, kann die Kämpfe zwischen Kapital und Arbeit um den Lohn nicht ausschalten. Der Kampf der Arbeiterschaft geht nicht um die Anpassung des Lohnes an die Lebensbedürfnisse, sondern um die immer bessere Lebenshaltung der Lohnempfänger. Die Gewerkschaften werden nie darauf verzichten, diesen Kampf zu führen. So haben wir heute im Lohnsystem schwere Unvollkommenheiten, die die für Lohn arbeitenden Klassen schädigen. Diese Unvollkommenheiten können erst schwinden mit dem Lohnsystem selbst, das heißt mit der Einführung des Sozialismus. Weber das Problem der Krise noch des Lohnes ist in der kapitalistischen Gesellschaftsordnung lösbar.

Das mutige und freie Bekenntnis des hervorragenden Universitätslehrers sowie seine klaren und leicht verständlichen Ausführungen, die stellenweise mit geistvoller Bemerkungen gewürzt waren, fanden den lebhaftesten Beifall des Publikums, das meist aus Bankbeamten und sozialistischen Studenten bestand. E. St.

Kunst und Wissen.

Wagners „Tristan“ und das Gespieltelnd. (Neues deutsches Theater, 19. Jänner 1923.) Zimmer mehr wird bei uns zur Regel, was anderwärts zur seltenen Ausnahme gehört: die immerwährenden Gastspiele an unserer deutschen Opernbühne haben das Publikum bereits abgestumpft und teilnahmslos gemacht, wie der beschämend schwache Besuch des „Tristan“ zeigte. Diesem materiellen Nachteile des zur Regel erhobenen Gastspielwesens stellt sich als natürliche Folge immer merklicher auch ein rein künstlerischer. Denn die unausgelebten Gastspiele verhindern die Heranbildung eines künstlerisch gleichartigen und zusammengespielten Opernensembles. Selbst eine persönlich starke Musikernatur vom Range Jemelinskys als Dirigent, vermag es nicht, den Stil des Werkes gegenüber der Verschiedenartigkeit seiner

Auffassung durch die gastierenden Sollen durchzuführen. Solange unsere deutsche Opernbühne nicht über ein festgesetztes, ständiges Künstlerensemble verfügt, ist nicht zu erwarten, daß sich ihr künstlerisches Niveau merkbar hebt und Vorstellungen gezeitigt werden, die ihren Zweck dem Publikum und der Kunst gegenüber voll erfüllen. Dann der Kunstwert und wahre Erfolg eines Opernwerkes kommt nicht in mehr oder weniger selbstfüchtigen hervorragenden Einzelleistungen zum Ausdruck, sondern durch die überlegende Kraft einheitlichen künstlerischen Gesamtwirkens. Auch in der freitägigen „Tristan“-Aufführung waren die solistischen Hauptleistungen das hervorragendste Moment. Frau Wolf-Ortner (Isolde) erwies sich als die echte Wagnerlängerin. Zwar ist ihr dramatischer Sopran in der Mittellage hehr, aber umso siegreicher im Forte der Höhe und ausdauernd; ihr Spiel ist überzeugend sowohl im dramatischen Affekt als auch in der Wärme des Gefühls und hat eine persönliche Note. Mit ihrer Verpflichtung gewänne unsere Opernbühne eine jener Kräfte, die zur Schaffung eines festgesetzten, einheitlichen Ensembles erforderlich sind. Rudolf Ritter (Tristan) vertritt den Typus des von früherem Ruhme gehenden Kamerängers. Vornehm zurückhaltend in der Gestalt, mühselhaft in der Deklamation, aber mehr als hausälterlich und vorfichtig in der Verwendung der Stimme, deren hohe Töne stumpf, deren Mittellage und Tiefe gepreßt klingen. Eine Prachtleistung in gefanglicher und darstellerischer Hinsicht hat wieder Frau Scharf-Göhl als aussehende „Brangäne“. Warum gehört diese erfahrene Gesangs-künstlerin nicht zum ständigen Opernensemble unseres Theaters?

Gastspiele des russisch-deutschen Künstlertheaters „Der blaue Vogel“. Das teils russische, teils deutsche erste Programm wird am Mittwoch, den 21. Abendvorstellung, Donnerstag, den 22. und Freitag, den 23. (Nachvorstellungen) gespielt. Samstag, den 27. (Nachvorstellung) und Sonntag halb 3 Uhr nachmittags gelangt ein vollständig neues Programm zur Wiedergabe. Kartenverkauf täglich.

Gastspiel William Thunis. Der amerikanische Tenor William Thunis singt morgen, Montag, den 19. in Verdis „Traviata“ und Dienstag, den 20. in Bizets „Carmen“.

Neues Theater. Heute halb 3 Uhr Arbeiter-vorstellung „Barbier von Bagdad“ (Loren und Sibylle ausverkauft), abends „Frasquita“; Donnerstag Wiederholung „Frasquita“; Freitag „Johannesliebe“; Samstag Verjels Schicksalsdramödie „Schwemmer“; Sonntag abends „Bajadere“.

Kleine Bühne. Heute nachmittags halb 3 Uhr und Samstag „Karusell“; heute abends, Montag, Mittwoch und nächsten Sonntag „Casanovas Sohn“; Dienstag „Die Präsidentin“; Donnerstag „Clown Gottes“; Freitag „Akte“; Sonntag nachmittags „Ménagerie“.

Aus der Partei.

Localorganisation Weinberge-Russe-Brachowitz. Versammlung der Parteimitglieder, Montag, den 22. Jänner 1923 abends 8 Uhr im Cafe Rizza (im ehemaligen Weinfelder), Weinberge, Jungmannstraße. Genosse Dr. Strauß wird über den „Wert der Organisation“, Genosse Dr. Kleinberg über „Leben und Bildung“ sprechen.

Bezirksorganisation Prag. Dienstag, den 23. d. findet der zweite Vortrag für Frauen und Mädchen im Saale des Frauenfortschrittsvereines Prag II, Krafanergasse 21, statt. Genossin Margarete Goldschmidt spricht über das Thema „Die Frau und der Sozialismus“. Beginn 8 Uhr abends.

Bereinsnachrichten.

Louistenverein „Die Naturfreunde“, Ortsgruppe Prag. Unsere 2. Generalversammlung, welche am 13. d. abgehalten wurde, war sehr gut besucht. In der Einleitung wurde der Obmann auf das Wesen und den Zweck unserer Bewegung. Aus dem Tätigkeitsbericht wäre hervorzuheben: Zuwachs von 39 Mitgliedern, insgesamt 190 Mitglieder. Wanderungen insgesamt 40, drei Kunstwanderungen, zwei Führungen durch Prag auswärtiger Ortsgruppen.

Besuch des Museums und der Sternwarte, sechs einschlägige Vorträge. Der Verein kam somit seinem touristischen und erzieherischen Zwecke nach und will im laufenden Jahre noch ausgreifender wirken. Die alte Zeitung wurde wiedergewählt. Eine Publikations-Zeitung wurde aufgestellt. Die Lichtbildabteilung arbeitet weiter. Es wurde ein Projektionsapparat und eine große Anzahl Lichtbilder angeschafft. Die Wanderprogramm-Ausstellung wurde auch für weiter gütiggehehen. Für Eltern wurde der Ausflug: Liboch—Ruhgründe—Aufsch, für Pfingsten: Naturfreunde—Hütte: Borberzinwald (Ergebirge) genehmigt. Die Teilnahme an der Ausflüge Reise nach Nürnberg-Berchtesgaden anfangs Juli wurde empfohlen. Der Rossbericht wurde zur Kenntnis genommen. Mitteilungsbeitrag: 24 K für Vollmitglieder, 12 K für Studenten und Praktikanten, mit Zeitschriften, Familienmitglieder 8 K. Die Stunden nach Schluß der Generalversammlung wurden mit Vorführung von Kartenträgen, Lieber-vorträgen und heiterer Unterhaltung ausgefüllt. — Kommen Sonntag Ausflug. 1923

Die Deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten veranstaltet am Dienstag, den 23. d. M. um 8 Uhr abends im kleinen Urania-Saal einen Diskussionsabend über das Gesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten. Eintritt frei. 1923

Mitteilungen aus dem Publikum. Das Beste für Ihre Augen liefert Optiker Deutsch, Prag, Graben 23, Kl. Bazar. 189



Verleger: Dr. Ludwig Czoch und Karl Czernak. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß. Druck: Deutsche Zeitungs-Druckerei, Prag. Für den Druck verantwortlich: O. Holik.

Verlangen Sie die führenden amerikanischen prima Schweine-Schmalzmarken und schönsten Speckschnitte

„APCC“ und „MORTEL“ 1901 Vertreter für die Cechoslowakei: Robert Stránský, Prag II., Jungmannova 33. Drahtanschrift „Rostra“. Telefon 6627.

TOMBOLA sehr schön sortiert, Pap er-Mützen für Bälle liefert billigst Firma Benda & Gärtner PRAG I., Dlouhá tř. 7. 1368

Advertisement for Piering-Seni u. Essig. Includes a diamond-shaped logo and text: 'Für Schwerhörige', 'Zu haben in allen Konsum-Vereinen', 'Injizieren Sie im Sozialdemokrat!!'

Živnostenská banka v Praze. TELEPHONE Nr. 6720-32. Zentrale Prag, na Příkopě 30. Aktienkapital Kč 200.000.000.— Reserve- u. Sicherstellungslonae Kč 131.665.988.— Expositur Kgl. Weinbergs, Ecke der Havlíčkova tř. a Tylovo nám. Nr. 13. FILIALEN: Jungbunzlau, Bratislava, Brünn, Deutschbrod, Böh. Budweis, Göding, Königgrätz, Iglau, Klattau, Kolin, Kaschau, Reichenberg, Melnik, Olmütz, Mähr.-Ostrau, Pardubitz, Pisek, Pilsen, Probnitz, Tabor, Teplice, Triest, Aussig a. E. Karlsbad, Wien I., Herrngasse Nr. 12. — Expositur in Abbazia. Besorgt alle bankgeschäfte im In- und Auslande. 1388